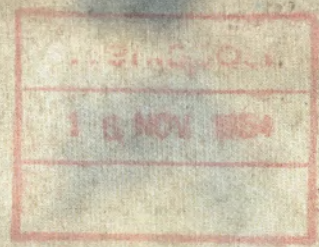


RHEINROHR

— Werkmänner an Rhein und Ruhr



UNSERE GEMEINSCHAFT IN WORT UND BILD · HEFT

7

SEPTEMBER / OKTOBER 1954

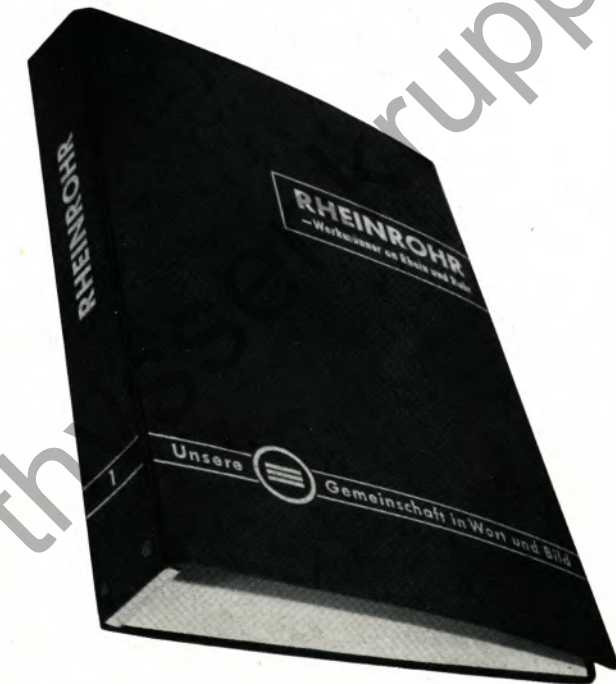
Sie lesen auf Seite:

- 2 Was die Redaktion zur siebten Ausgabe zu sagen hat.
- 3 Wir sind „im Bilde“ über die wichtigsten Ereignisse.
- 4 „Die freie Aussprache“ – Zuschriften von Belegschaftsmitgliedern.
- 5 Sind Investitionsmittel vorenthaltener Lohn?
- 6 Hüttenwerke müssen Nachwuchs eine Chance geben.
- 7 „Gefilmte Technik“ von Rheinrohr.
- 8 Köbes sorgt für guten Ton bei der Belegschaftsversammlung.
- 9 Es ist etwas dran an der Zusammenlegung.
- 10 USA-Erfahrungen fördern Rheinrohr-Produktion.
- 11 Der Aktionär wahrt sein Stimmrecht.
- 12 Unsere kanadische Tochter erhielt modernste Ausstattung.
- 13 Der „Alte August“ würde sein Werk nicht wiedererkennen.
- 14 Bleche und Maste auf See.
- 15 Ein Bericht zum Stapellauf von MS „Gutenfels“
- 16 Das fiel mir auf: Die Sixtinische Kapelle auf der Olympiade.
- 17 Eine traurige Bilanz des letzten Jahres.
- 18 Steckenpferde am Start und losgelassen.
- 19 Man kann auch mit bösen Nachbarn friedlich leben.
- 20 Zahlen Sie zuviel Steuern? – „Atom“ war Clou in Berlin.
- 21 Stimmen nehmen Gestalt an – Heinz vom Rhein mit Werkmeistern.
- 22 Mit der Rheinrohrbrille betrachtet – Etwas zum Lachen.
- 23 Rheinrohr-Füllen in Prüm – Motorradfahrer für den Küchendienst.
- 24 50 und 40 Jahre bei Rheinrohr.
- 25 Ein Jahr Werkzeugzeitung, wie Sie es wollten.
- 26 Im friedlichen Wettstreit – Werksorchester und Thyssenchor.
- 27 Aktuelle Bilder – Von Monat zu Monat festgehalten.
- 28 Hans Lehnen, 1. Mann am Ofen, beobachtet die Schmelze. (Umschlagbild)

Liebe Leserin und lieber Leser!

Das vielstimmige und starke Echo, das bisher jedes Heft unserer Werkzeugzeitung bei der Belegschaft und auch draußen gefunden hat, ist sehr erfreulich. Ich betrachte es als meine erste Aufgabe, den Verflechtungen und Verpflichtungen, die jeder einzelne dem Werk gegenüber besitzt und die das Werk jedem einzelnen gegenüber hat, publizistisch nachzugehen. Ich weiß auch, daß alle Belegschaftsmitglieder dafür Verständnis haben, wenn einmal die eine und einmal die andere Art bei Inhalt und Aufmachung etwas überwiegt. Und es versteht auch jeder, daß alle Erwartungen nicht jedesmal erfüllt werden können. Die Werkzeugzeitung hat rd. 20000 vielfach verschiedenartige Leserinnen und Leser. Da läßt sich auch beim besten Willen und Können nicht alles für alle zu aller Zeit recht machen. Der Redaktion gehen oft die gegensätzlichsten Wünsche und Beurteilungen zu. Dabei bleibt ihr nichts anderes übrig,

als bei den verschiedenen Forderungen einen Mittelweg zu finden und ihn möglichst einzuhalten. Dies hat sie bisher schon versucht. Auf Seite 24 und 25 dieses Heftes ist hierüber berichtet. Des weiteren finden Sie in der jetzigen Ausgabe eine Postkarte, auf der jeder wiederum seine Meinung sagen kann. Auf diese Weise bestimmt er weiter mit über den Inhalt und die Aufmachung unserer Werkzeugzeitung. Die nebenstehend gezeigte Einbandmappe wird mit einer Sammeliste jedem einzelnen vorgelegt. Und es soll jeder selbst darüber entscheiden, ob er den Einband, der 12 Hefte aufnehmen kann, für 0,75 DM bestellen will. Ein Andenken, in dem man vielleicht gerne noch einmal blättert. E. G.



In Zuschriften haben sich viele eine Einbandmappe gewünscht. Sie liegt jetzt vor. Für 0,75 DM kann sie jeder beziehen.

HERAUSGEBER:

RHEINISCHE RÖHRENWERKE AG.
Mülheim (Ruhr) • Engelbertsstraße 108
Verantwortlich: Direktor Karl Schiewerling
Redaktion: Eduard Gerlach, Hauptverwaltung
Mülheim, Telefon 4434, Apparat 28 40
Druck: A. Bagel, Düsseldorf • Klichschees:
Fröbus, Köln, und Vignold, Essen
Auflage: 20 000 Exemplare



UNSER TITELBILD
Der Mensch und das Rohr

Stahlrohre ermöglichen es, Leitungen über viele Kilometer zu legen. Für sie gibt es heute kein Hindernis im Gelände mehr. Das Titelbild — die Verlegung des Ruhrdükers zwischen Kettwig und Mülheim — zeigt, wie selbst Wasserläufe durch Rohrleitungen überwunden werden. 85 m ist dieser Zwillingsdüker lang, der von Rheinrohr für die Ruhrgas AG. gefertigt wurde.

Kurz - interessant

Neu in den Vorstand der Rheinische Röhrenwerke AG. berufen wurde als ordentliches Vorstandsmitglied Direktor E. W. Mommsen und als stellvertretendes Vorstandsmitglied Direktor Dr. Vellguth. Direktor E. W. Mommsen war bisher stellvertretendes Vorstandsmitglied der Nordwestdeutscher Hütten- und Bergwerksverein AG., Duisburg, und Geschäftsführer deren Tochtergesellschaft Düsseldorf Drahtindustrie GmbH. Dr. Vellguth ist als Leiter des Finanz- und Rechnungswesens bei der Hüttenwerk Oberhausen AG. tätig.

Täglich gezeigt wurde auf der Kohlenbergbau-Ausstellung vom 8.9. bis 3.10. in Essen unser Film „Nahtlose Stahlrohre“ im Lehrfilmkino auf der „Gruga“.

851 826 Flaschen Mineralwasser verbrauchte die Mülheimer Belegschaft im Jahre 1953. Der Spitzenumsatz lag 1953 im Juli bei 132 861 und 1954 im Mai bei 128 176 (s. a. „Rheinrohrbrille“).

Schachgemeinschaft Rheinrohr – Werk Düsseldorf, über die wir in der nächsten Ausgabe ausführlich berichten, bittet Freunde des „königlichen Spiels“ in allen Betrieben unserer Gesellschaft, sich mit ihr im Wettkampf zu messen. Anfragen bitten wir an H. Renselmann, Düsseldorf, RWI (Oberbilk), Preßbau, zu richten.

Die Plastrohr-Studiengesellschaft mbH. beschäftigt sich unter Beteiligung der Rheinische Röhrenwerke AG., der Wasag-Chemie AG., Essen, und deren Tochtergesellschaft, der Rheinischen Gummi- und Zelluloidfabrik, Mannheim, in Mannheim mit Entwicklungsarbeiten auf dem Gebiete des Plastrohrs. Geschäftsführer der Plastrohr-Studiengesellschaft mbH. sind Dr. Lemke und Nattermann in Mannheim.



Thomas Selzer aus der Kesselputzerei des Schweißwerkes ist Stammgast auf allen Belegschaftsversammlungen des Mülheimer Werkes. In den vierzig Jahren seiner Tätigkeit bei Rheinrohr hat er viel erlauth und erlebt. Und das Pfeifchen schmeckt...

Wir sind »im Bilde«



Nach der Eröffnung der Berliner Industrieausstellung am 25. September bestaunten Vizekanzler Dr. Blicher und Präsident Dr. Suhr (Berlin) die Rheinrohr-Rohrschlange auf dem Stand der Wirtschaftsvereinigung Eisen und Stahl. Die Wochenschauen machten Aufnahmen hiervon und brachten unsere Erzeugnisse wirkungsvoll zur Geltung

Obering. Melcher, Betr.-Dir. Tichy, NWDR-Reporter H. Jesse und Dir. Dr. Hofmeier sprachen in einer Sendung der Deutschen Welle über „Demontage und Remontage bei Rheinrohr“ zur Welt. Die Sendung ging über Kurzwelle nach Afrika, Nord- und Südamerika, Nah- und Fernost

Es ist so. Nicht nur in der Kindheit, sondern auch später fühlt man sich bei der Mutter am besten geborgen. Auf unserem Bild hat der Vater die Flucht zur Mutter erspäht und festgehalten



Krankenstand und Betriebskrankenkasse

Zu dieser Frage, die alle angeht, möchte ich mich auch noch äußern. Viele Kollegen, welche schon lange bei uns im Werk beschäftigt sind, sagen: „Wo bleibt mein Geld, was ich schon jahrelang in die Krankenkasse eingezahlt habe? Ich bin noch nie krank gewesen.“

Unsere Krankenkasse ist eine Hilfe auf Gegenseitigkeit. Soweit die Reichsversicherungsordnung (RVO) es zuläßt, haben wir in der Selbstverwaltung unsere Regelleistungen auf Mehrleistungen erhöht. Wir hatten bei der Betriebskrankenkasse Werk Lierenfeld im Jahre 1953 im Jahresdurchschnitt bei 4891 Mitgliedern 5,03% arbeitsunfähige Kranke, davon waren 23,31% Betriebsunfälle. Schon am 1. 12. 1953 waren wir gezwungen, das Krankengeld für Verheiratete mit Kindern auf 60% des Grundlohns herabzusetzen. Und trotzdem haben wir einen bedeutenden Vermögensverlust zu verzeichnen. Wie kommt das? Unsere Arztpauschale betrug für 1953 pro Kopf für Mitglieder und Angehörige 51,72 DM im Jahre gegenüber 48,70 DM im Jahre 1952. Die Krankenhauspflugesätze betragen heute 9,50 bis 10,00 DM pro Tag. Hinzu kommen noch Nebenkosten wie Blutübertragungen, teure Medikamente usw., welche besonders berechnet werden. Medikamente und Arzneien sind um 200% im Preis gestiegen.

Ein kleines Beispiel: Wir haben Kollegen, welche sehr krank sind (Herzkrankheiten, Gallen-, Leber- und Nierenleiden) und volle 26 Wochen unsere Krankenkasse in Anspruch nehmen müssen. Ein Kollege erhielt für 26 Wochen an Kranken- und Hausgeld 2 129,64 DM, an Krankenhauskosten entstanden 241,60 DM, an Arztkosten und Medikamenten 180,00 DM = insgesamt 2 551,24 DM.

Wir zahlen 6% Krankenkassenbeitrag = 3% Arbeitgeber- und 3% eigener Anteil. 3% Beitrag sind im Höchstfall monatlich 15,00 DM. So müßten etwa 14 Kollegen über ein Jahr lang ihre Beiträge für den oben erwähnten Kollegen bezahlen. Auch 1954 haben wir bis Ende Mai im Jahresdurchschnitt bei 4566 Mitgliedern 5,52% arbeitsunfähige Kranke, davon wieder 21,13% Betriebsunfälle. Es ist eine irrige Auffassung der Kollegen, daß bei Unfällen die Berufsgenossenschaft die gesamten Kosten trägt. Nach § 1505 RVO hat die Krankenkasse bei Unfällen bis zu 45 Tagen die Kosten selbst zu tragen, und nur bei Unfällen über den 45. Tag hinaus tritt die Berufsgenossenschaft mit dem 46. Tag in die Leistung ein. Wenn wir nun unsere Unfälle von 1953 betrachten (23,31%), waren 90% innerhalb 45 Tagen geheilt. Also wurden 90% der Unfälle von der Betriebskrankenkasse getragen, und nur 10% gingen zu Lasten der Berufsgenossenschaft.

Wenn wir es erreichen können, daß die Berufsgenossenschaft für die gesamten Unfälle aufkommen muß, dann werden die Finanzen unserer Krankenkasse wieder stabil. Auf dem Berufsgenossenschaftstag in Essen im Juni dieses Jahres erklärte der Hauptgeschäftsführer, Dr. Lauterbach, eine Regelung dieser Art belaste die Berufsgenossenschaft mit 200 Mill. DM, und die Wirtschaft könnte diese Summe nicht tragen.

Es wird von einer Reform der Sozialversicherung gesprochen, und hier müssen unsere Gewerkschaften uns helfen und sich in die Verhandlungen einschalten — wir haben mit dem Bundesvorstand des DGB darüber verhandelt —, damit die Krankenkassen entlastet werden.

In Nr. 6 der Zeitschrift „Die Berufsgenossenschaft“ berichtet die Knappschaftskrankenkasse im Bergbau über ihre Lage. Sie muß die Beiträge auf 6,5% erhöhen und doch noch die Mehrleistungen abbauen, wie Familienzuschläge, und daneben Beizahlung zu Krankenhauspflugesätzen einführen.

Hoffen wir auf eine baldige Regelung, sonst müssen wir auch denselben Weg gehen. Kollegen, wir müssen uns alle dahin einigen: Allen kranken Kollegen mit ihren Familien helfen! Aber alle die ausschalten, welche sich auf Kosten anderer gute Tage verschaffen wollen. Diese müssen wir feststellen, damit sie aus unserer Betriebsgemeinschaft entfernt werden.

Johann Alteruthemeier, Düsseldorf

★

Ich empfinde viele Meinungen, die zum Thema „Hoher Krankenstand“ vorgebracht worden sind, als ungerecht. Ich bin einer von den Angegriffenen. Ich bin betriebsjung, ich mache ziemlich oft das, was Ihr so herrlich oberflächlich „krank feiern“ nennt, ich habe auch die Sozialabteilung schon in Anspruch genommen; aber ich fühle mich doch nicht im Unrecht. Hat einer von Euch schon mal daran gedacht, daß ich nur mit Hemd und Hose von drüben gekommen bin, daß sich die mir zuteilgewordene menschenunwürdige Kriegsgefangenenbehandlung erst jetzt

Die freie Aussprache

Zuschriften aus der Belegschaft an die Redaktion

richtig auswirkt, daß ich zur Zeit noch in einer Nissenhütte hause und es um die Gesundheit von Frau und Kindern dadurch auch nicht gerade gut steht, daß ich mir, um meinen Arbeitsplatz zu erhalten, keine zum Auskurieren notwendige lange Krankheitszeit leisten kann und immer wieder halbgesund und kurz vor dem Aussteuern anfangen muß? Ich will mich nicht beklagen. Aber eine Bitte: Nicht alle über einen Kamm scheren und etwas weniger Überheblichkeit.

★

S. K., Düsseldorf

Können wir Unfälle verhüten? — Hierzu ein offenes Wort: Wir können die Unfälle nicht ausschalten, aber durch Aufklärung und gute Zusammenarbeit können wir ihre Zahl herunterdrücken. Dazu einige Vorschläge: Bei sämtlichen Planungen des Neubaus und Konstruktionsbüros sowie Umbauten muß der Sicherheitsingenieur hinzugezogen werden. Sämtliche Planungen müßten von ihm nur dann gegengezeichnet werden, wenn in den Planungen hinsichtlich Unfallschutz alles Erdenkliche vorgesehen ist.

In den großen Abteilungen wie RW I, III und IV, Kranbetrieb, Reparatur und Maschinenbetrieb müßten alle zwei Monate die laufenden Unfälle zwischen Betriebsleitern, Assistenten, Meistern, Vorarbeitern und Unfallvertrauensmännern durchgesprochen werden. Wenn das nicht bei laufender Produktion möglich ist, dann können die Besprechungen nach Schichtschluß gegen Bezahlung abgehalten werden. Über jede Besprechung ist ein Protokoll zu führen und der Werksleitung zuzuführen. Genau wie bei Verbesserungsvorschlägen sollten Vorschläge zur Unfallverhütung besonders belohnt werden.

Ebenso wie in anderen Firmen müßten alle drei Monate für Kranführer sowie Kranzugpersonal Besprechungen zur Unfallverhütung durchgeführt werden.

J. A., Düsseldorf

★

Es ist allen Werksangehörigen bekannt, daß unser Werk ein Erholungsheim in Herstelle besitzt. Doch klein ist die Zahl derer, die bisher in den Genuß einer Erholung dort gekommen sind. Auch Ausweicherholungsheime in der Art von Bigge können nicht alle, die Erholung suchen, berücksichtigen.

Unser Unternehmen investiert Millionen in Neubauten von Werksanlagen, deren Zweck man durchaus nicht verkennen will. Aber kann man nicht auch einige 100 000 DM ebenso gut investieren, indem man noch einige Erholungsheime hinzukauf? (Angeboten werden sogar Schlösser für diese Zwecke!) Es hat eine Zeit gegeben, da klappte gerade in diesem Punkte alles vorzüglich. Man erinnert sich noch gerne... Wollen wir diese wieder herbeisehnen? Zeigen wir doch mal, daß es auch anders geht! Vielleicht genügt ein Anstoß. Wie wär's, wenn man sich höheren Orts darangebe, hierfür auch noch etwas mehr zu tun? Uns klingen noch die Worte in den Ohren, die da lauteten: „Mit der sozialen Struktur unseres Volkes (so hieß es früher) steht und fällt...“ Gemeint ist aber jetzt RHEINROHR. Und wollen wir das? Das letztere doch bestimmt nicht!

H. Tsch., Hilden

Auf die Zuschrift in Heft 5, Seite 20, von Hermann Küpper, Düsseldorf, die Pensionäre in bestimmten Zeitabständen zu einer Werkbesichtigung einzuladen, und auf die Zuschrift in Heft 6, „Die freie Aussprache“, von K. St., Mülheim, für erholungsbedürftige Frauen ein eigenes Heim zu errichten oder Freistellen zu gewähren, wird der Vorstand in Heft 8 antworten.

Die Redaktion

SIND INVESTITIONSMITTEL VORENTHALTENER LOHN?

Über diese Frage wurde in letzter Zeit viel gesprochen. Ein Belegschaftsmitglied sucht sie von seiner Warte aus zu beantworten. Die Redaktion stellt seinen Beitrag zur Diskussion und bittet, in Zuschriften dazu Stellung zu nehmen.

Ja, wenn sie nur aus dem Ertrag genommen werden, dann sind sie es ohne Einschränkung! Ich glaube aber, daß es notwendig ist, diese Frage einmal näher zu untersuchen. Wir werden dabei feststellen, daß der angeblich vorenthaltene Lohn uns voll und ganz, und zwar mit Zinsen, wieder zugute kommt.

Auf die Bedeutung des schaffenden Menschen ist in diesem Zusammenhang schon oft hingewiesen worden. Er selbst aber hat bisher das Wort hierzu noch nicht ergriffen. Liegt das nun daran, daß die Materie als Zahlenspiel zu trocken erscheint, oder daran, daß sie ein zu „heißes Eisen“ ist, das anzufassen keiner „riskieren“ will?

Ich will es versuchen, darzulegen, wie dieses Problem von uns gesehen werden sollte. Investitionen dienen entweder zur Betriebserweiterung oder zur Verbesserung des Produktionsverlaufs. Die Verbesserung des Produktionsverlaufs wird Rationalisierung (Ratio = Vernunft) genannt. Bei den Arbeitnehmern hat die Rationalisierung, wie sie ab 1920 erfolgte, einen bitteren Beigeschmack erhalten. Auch wegen der unorganischen und falschen Durchführung der damaligen Rationalisierung verloren viele Tausende ihre Arbeitsplätze. Hierfür haben die Arbeitnehmerschaft und die Wirtschaft selbst sehr schwer zahlen müssen. Am deutlichsten zeigte sich dies in der aufkommenden Kurzarbeit und Erwerbslosigkeit um 1930.

Am Beispiel unseres Unternehmens möchte ich die aufgeworfene Frage zu beantworten versuchen. Gehen wir davon aus, daß in unserem Unternehmen am 1. Oktober 1952 rund 240 Mill. an Anlagekapital vorhanden waren, so müssen wir uns dabei vor Augen halten, daß dieses Vermögen in jahrzehntelanger Arbeit durch Arbeitnehmer, und zwar durch unsere Väter und Vorväter und durch uns selbst mitgeschaffen worden ist. Zu all diesen Zeiten wie auch heute erhielt jeder Mitschaffende einen Arbeitslohn für seine Tätigkeit. Ob die Höhe des Lohnes jederzeit der Arbeitsleistung angemessen war, soll hier nicht erörtert werden. Ein Teil des Ertrages wurde jeweils zur Vergrößerung des Anlagevermögens benutzt. Hätte man diesen für Investitionen verwendeten Ertrag mit den zu zahlenden Löhnen gleichzeitig uns, der Arbeitnehmerschaft, zukommen lassen, so hätte das Anlagevermögen nicht anwachsen können, und das Gesamtunternehmen wäre in derselben Größe wie zum Zeitpunkt der Entstehung verblieben. Die Folge davon wäre gewesen, daß die Zahl der Arbeitsplätze ebenfalls keine Erweiterung erfahren hätte.

Stellen wir uns einmal vor, die von uns aufgeführten 240 Mill. an Anlagevermögen ständen uns in Form von Bar- oder Bankgeld zur Verfügung. Wir würden bei der uns z. Z. jährlich vom Unternehmen zufließenden Lohn- und Gehaltssumme von rund 70 Mill. unseren Lebensunterhalt damit nur etwas länger als drei Jahre bestreiten können. Würden wir das Geld bei einer Bank anlegen und uns die Zinserträge jährlich auszahlen lassen, so wäre dies bei einem Zinssatz von 4% eine Gesamtsumme von 9,6 Mill. Dieser Betrag würde gerade ausreichen, unsere derzeitigen Lohn- und Gehaltsansprüche für etwa 1½ Monate zu decken. Wir müssen jedoch bedenken, daß durch den Arbeitsinsatz aller Schaffenden in unserem Unternehmen auch der gerechtfertigte Anspruch der früher bei uns tätig Gewesenen — der Rentner und Pensionäre — auf zusätzlichen Lebensunterhalt gedeckt werden muß. Zur notwendigen Ergänzung der gesetzlichen Rentenzahlung schüttet unser Unternehmen z. Z. jährlich etwa 6 Mill. DM aus. Früher oder später sind wir alle froh, daß auch wir etwas Zusätzliches am Lebensabend erhalten. Aus diesem Grunde verzichten wir z. Z. auf einen Teil des uns zustehenden Lohnes. Der an Pensionäre und Rentner jährlich auszahlende Betrag von rd. 6 Mill. entspricht dem Zinsauf-

kommen, das wir jährlich hätten erhalten können, wenn wir die Gesamtinvestitionssumme von 150 Mill. seit der Währungsreform von 1948 an bei der Bank zu 4% angelegt hätten. Dies zeigt uns deutlich, daß die in der jüngsten Zeit durchgeführten Investitionen eine vermögensmäßig angelegte Sicherung für die aus der Arbeit Ausscheidenden darstellt.

Alle diese Forderungen: Sicherung des Arbeitsplatzes für uns selbst und für unsere Kinder, allmähliche Erhöhung unseres Lebensstandards, Verbesserung des Lebensabends für alle Ausgeschiedenen, können nur dann erfüllt werden, wenn unser Werk nicht nur erhalten bleibt, sondern durch unsere Mitarbeit weiter ausgebaut und verbessert wird. Denn nur dadurch wird es erreicht, daß wir konkurrenzfähig bleiben. Unser aller Bestreben muß es daher sein, mit dem geringsten Aufwand beste Qualität herzustellen. Erfüllen wir diese Arbeitspflicht, so werden wir selbst letzten Endes unter der jetzigen Betriebsverfassung Nutznießer der Mehrerträge sein.

Eine Erklärung für die in den letzten Jahren im Vergleich zu früher überaus hohen Investitionen finden wir zusätzlich in den vom Gesetzgeber im Rahmen der Besteuerung zugestandenen Erleichterungen bei Betriebsvergrößerungen und -verbesserungen. Diese Begünstigungen wurden im Hinblick auf die Zerstörungen des Krieges gegeben oder mit Rücksicht auf Schäden der Nachkriegszeit. Der Rahmen der Investitionen — auch das muß hier hervorgehoben werden — ist nicht nur auf die eigentlich betrieblichen Anlagen beschränkt, sondern umfaßt zusätzlich, und zwar nicht in geringem Maße, auch den Neubau von Wohnungen für uns. Der Wohnungsbau wird in einer Form durchgeführt, daß heute jeder mit der Ausstattung seiner Wohnung zufrieden sein kann. Dies wiederum verschafft uns die Voraussetzung dafür, daß dann, wenn das Problem der Arbeitszeitverkürzung im Sinne der Arbeitnehmerschaft gelöst ist, die uns gegebene längere Freizeit besser verbracht werden kann. Auch bei unserem Unternehmen wurde der Wohnungsbau durch staatliche Erleichterungen in der Besteuerung unterstützt. Nachdem wir nun erkannt haben, daß die Investitionen grundsätzlich zu einer Verbesserung der gesamten Betriebsanlagen führen und wir alle als Folge davon direkt und indirekt Nutzen haben, möchte ich nur noch hervorheben, daß es unbedingt erforderlich ist, daß jede Investition sowohl im Rahmen des einzelnen Unternehmens als auch in der gesamten Volkswirtschaft sinnvoll, d. h. marktgerecht, produktionserhöhend und produktionsverbilligend, vorgenommen werden muß.

Ob dieses Erfordernis vorliegt, muß insbesondere durch den Aufsichtsrat kontrolliert werden. Da wir in unserem Unternehmen dem Mitbestimmungsgesetz unterliegen, ist der Aufsichtsrat, der bei uns über die Investitionen und über die Mittel für die Investitionen beschließt, von Arbeitnehmern und Arbeitgebern paritätisch besetzt. Hierdurch ist im Interesse aller Beteiligten sichergestellt, daß sowohl nach den Erfordernissen der technischen Entwicklung als auch — und das nicht zuletzt — nach der von uns geforderten Befriedigung der Bedürfnisse der Arbeitnehmerschaft die Aufteilung der Investitionsmittel erfolgt.

Die Betrachtung des Problems, inwieweit der Arbeitnehmerschaft ein Eigentumsrecht an dem durch ihre Arbeitskraft mitgeschaffenen Vermögen unseres Unternehmens zugestehen ist, sprengt den Rahmen dieser meiner Ausführungen, und sie soll daher unterbleiben. Dieses Problem kann nur vom Gesetzgeber geregelt werden. Ich habe versucht, die uns alle berührende Frage am Beispiel unseres Unternehmens zu klären. Ich bin mir dabei bewußt, daß noch manche Einwendungen gemacht werden können. Es muß mir aber jeder zugestehen, daß die Investitionen so, wie sie bei uns bisher durchgeführt wurden, einen zufriedenstellenden Erfolg gebracht haben.

Hermann Küpper, Düsseldorf

Benötigt man eigentlich noch Facharbeiter?

HÜTTENWERKE MÜSSEN Nachwuchs eine Chance geben

NEUORDNUNG DER HÜTTENARBEITERAUSBILDUNG IN DER MONTANUNION BAHNT SICH AN

In einem riesigen Warmwalzwerk in Frankreich steht eine Gruppe von Männern. Sie beobachtet, wie jede Minute ein rotglühender Block, wie von Geisterhänden bewegt, über die Rollgänge ein Walzengerüst nach dem anderen durchläuft, um dann als langes Band mit hoher Geschwindigkeit auf einem Haspel aufzulaufen, auf ein Transportband gelegt und zum Lagerplatz befördert zu werden.

Bei diesem ganzen Produktionsvorgang sieht man nicht mehr als etwa ein halbes Dutzend Arbeiter, die eigentlich gar nichts tun, was ein besonderes Können erfordert. Und die wenigen Männer oben in der gläsernen Steuerbühne beobachten und bedienen einige Hebel. Benötigt man eigentlich noch Facharbeiter, wenn die Technik so fortschreitet?

Diese Frage beschäftigt die Gruppe von Männern, die den ganzen Arbeitsablauf beobachtet hat. Sie sind Sachverständige auf dem Gebiet der Berufsausbildung aus Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen, kommen aus der Bundesrepublik Deutschland, aus Frankreich, Luxemburg, Holland, Belgien, Italien und Großbritannien. Sie haben von der Hohen Behörde den Auftrag, zwei Wochen durch Westdeutschland, Luxemburg und Frankreich zu reisen und die Berufsausbildung in der Eisen- und Stahlindustrie dieser Länder an Ort und Stelle zu studieren und die Lehrwerkstätten, Ausbildungseinrichtungen und Lehrmittel kennenzulernen.

Vor wenigen Tagen noch waren diese Sachverständigen in mehreren großen Hüttenwerken des Ruhrgebietes. Ein Arbeitsdirektor sprach zu ihnen über „Die Berufsausbildung in der deutschen Eisen- und Stahlindustrie“: „Wir brauchen Fachkräfte mit fachlichen und menschlichen Qualifikationen, die entsprechend ihren Neigungen, Eignungen und ihrem Leistungsvermögen in der Lage sind, Arbeitsplätze in

den Betrieben und Büros mit einfachsten bis höchsten Anforderungen zu übernehmen. Wir betreiben die Berufsausbildung nicht nur der Sache wegen, sondern betrachten sie auch als eine soziale Verpflichtung.

Wir stehen vor dem Problem der Überalterung der Fachkräfte und unteren bis mittleren Führungsschichten in den Betrieben. Mehr als die Hälfte aller Meister ist 50 Jahre und älter. Wir dürfen daher den ausgebildeten jungen Menschen und den Erwachsenen, denen wir die Möglichkeit der Fortbildung gaben, nicht aus dem Blickfeld verlieren. Wir brauchen Nachwuchs bis zu den Spitzenfunktionen und wollen daher den Berufenen den Weg nach oben ebnen. Wir müssen dem ausgebildeten Nachwuchs eine Chance geben und dürfen ihn nicht erst in den Bereich der Verantwortung stellen, wenn er das Höchstalter seines Betriebes erreicht hat oder gar vergreist ist.“ Ein Betriebschef eines großen Hüttenwerkes spricht über „Die Problematik der Ausbildung von jugendlichen Hüttenarbeitern“: „In der deutschen Metallindustrie stehen gegenwärtig 68 Lehrberufe und 39 Anlernberufe dem Jugendlichen offen. In den Produktionsbetrieben der Hüttenindustrie gibt es dagegen in Deutschland nur vier Anlernberufe mit zweijähriger Anlernzeit: Hochöfner, Thomas-Stahlwerker, Siemens-Martin- und Elektro-Stahlwerker und Walzwerker. Die Ausbildungsrichtlinien für diese vier Anlernberufe wurden vor etwa 15 Jahren geschaffen. Diese vier Anlernberufe erfreuen sich im Gegensatz zu den klassischen Lehrberufen (Schlosser, Dreher u. a.) keiner großen Beliebtheit. Ein reibungsloser Betriebsablauf ist nur dann gesichert, wenn die das Arbeitstempo und die Arbeitsgüte bestimmenden Tätigkeiten von Hüttenarbeitern durchgeführt werden, die den Anforderungen ihres Arbeitsplatzes in jeder Hinsicht gerecht werden. Bei der großen Zahl von wichtigen Teilarbeitsgebieten ist oft ein Austausch bzw. Ersatz von Arbeitskräften auf diesen Arbeitsplätzen erforderlich. Es müssen also innerhalb der Belegschaft Hüttenarbeiter vorhanden sein, die mehrere wichtige Teilarbeitsgebiete beherrschen.

Der Fachausschuß „Arbeits- und Ausbildungsfragen“ der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie hat sich deshalb mit Fachvertretern der IG Metall eingehend mit der Ausarbeitung von Ausbildungsrichtlinien für den Hüttenarbeitsnachwuchs befaßt, um möglichst bald eine Neuordnung der Hüttenarbeitsausbildung herbeizuführen.“

Die Sachverständigen für Berufsausbildung sitzen in dem Unterrichtsraum einer Lehrwerkstatt und hören den Vortrag eines Ausbildungsleiters über „Die Ausbildung von Erstleuten in den hüttenmännischen Produktionsbetrieben“:

„Seit dem 1. 4. 1949 laufen bei uns Ausbildungslehrgänge zur Heranbildung von Erstleuten für Hüttenbetriebe. Der Zweck der Lehrgänge ist die praktische und theoretische Ausbildung als 1. Mann für Hochofen, SM-Stahlwerk, Elektrostahlwerk und Walzwerk. Diese Lehrgänge sollen zugleich eine Grundlage für eine etwaige spätere Meisterausbildung geben. Die Teilnahme an den Lehrgängen, die drei Jahre dauern, ist freiwillig. Aus einem 1952 beendeten Lehrgang gingen bis heute hervor: ein Schmelzmeister und drei Oberschmelzer im Stahlwerk und ein Schichtführer im Walzwerk. Ein ehemaliger

Nachwuchs im Mülheimer Werk während der letzten Belegschaftsversammlung „Wir werden unseren Weg machen“, verraten ihre aufgeschlossenen Gesichter



Volksschüler (Walzwerker) besucht jetzt die Ingenieurschule. Der Rest wurde in der überwiegenden Mehrzahl 1. Mann. Einige Teilnehmer haben auch schon Meisterkurse in Duisburg besucht.“

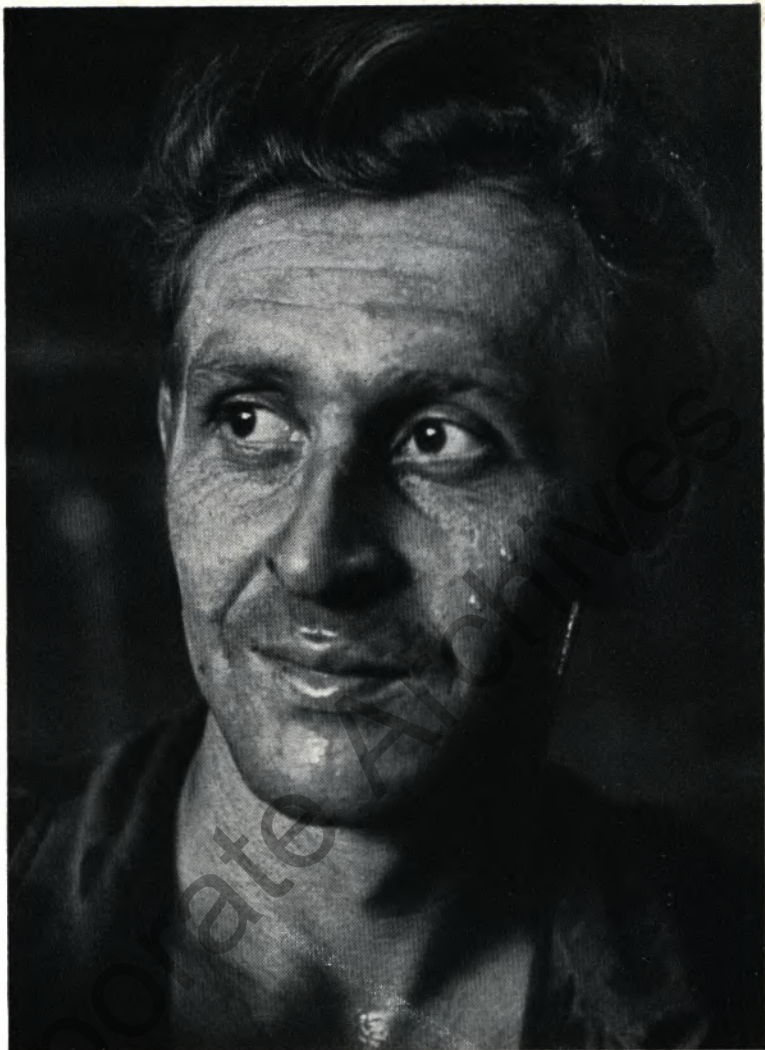
Die ausländischen Gäste begeben sich zur Ingenieurschule nach Duisburg, wo die Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie regelmäßig vierwöchige Fortbildungslehrgänge für Meister und Meisteranwärter durchführt. Der Lehrgangsleiter berichtet: „Bis Ende dieses Jahres werden 15 Fortbildungslehrgänge für die wesentlichen Sparten der hüttenmännischen Produktionsbetriebe mit rund 300 Teilnehmern durchgeführt sein. Das Durchschnittsalter der Lehrgangsteilnehmer liegt bei 40 Jahren. Der Unterrichtsplan enthält 50 Stunden für Vermittlung von Grundkenntnissen, 50 Stunden Fachkunde und 50 Stunden für Unterweisung in Menschenführung, Sozialwirtschaft, Arbeitsrecht, Unfallverhütung usw. Vor Ablauf dieses Jahres wird hier der 4. Fortbildungslehrgang für Ausbilder in Lehrwerkstätten durchgeführt.“

Die Sachverständigen haben während ihres viertägigen Aufenthaltes im Ruhrgebiet viele Referate gehört und vieles gesehen, mehr, als hier berichtet werden kann. Viele Fragen sind ihnen beantwortet worden. Sie sprechen sich anerkennend über den hohen Stand der Berufsausbildung in der Eisen- und Stahlindustrie Westdeutschlands aus. Sie sind der Auffassung, daß Deutschland auf diesem Gebiet unter den sechs Ländern der Montanunion an der Spitze liegt. Sie besteigen mit ihren drei Dolmetscherinnen, die unermüdlich jedes Referat und jede der vielen Diskussionen blitzschnell in die verschiedenen Sprachen übersetzen, ihren Autobus und fahren über die Eifelhöhen nach Luxemburg.

Sie besuchen dort das Institut Emile Metz, das ist die Werk- schule der Dommeldinger Hütte, die Facharbeiter für die Unterhaltungsbetriebe auf einer guten technologischen Grundlage ausbildet. „Wir nehmen nicht nur die besten Bewerber an“, erklärte der Leiter des Instituts. „Fast aus jedem Jungen läßt sich etwas machen. Wir versuchen durch psychologische Tests und persönlichen Kontakt herauszufinden, wie wir die Jungen am besten ausbilden können.“

Und wieder geht die Reise über eine Grenze, nach Frankreich zu den Hüttenwerken Lothringens. Vor einem Siemens-Martin-Ofen steht ein 1. Schmelzer, 18 Jahre alt. Wie ist die Ausbildung der Lehrlinge für hüttenmännische Produktionsbetriebe in Frankreich? Die Lehrzeit beträgt grundsätzlich vier Jahre. Das erste Jahr gilt als „Vorlehre“. Diese Vorlehre dient der allgemeinen Einführung in mehrere Grundberufe. Nach diesem 1. Jahr, in welchem dem Lehrling zu einer elementaren Handfertigkeit verholfen wird, wird er für den Beruf ausgewählt, für den er die größten Fähigkeiten entwickelt hat, und zwar unter Berücksichtigung seiner Neigungen und des Bedarfs des Unternehmens. Zum Abschluß seiner Lehrzeit unterzieht er sich einer theoretischen und praktischen Prüfung und bekommt, wenn er sie bestanden hat, sein „Certificat d'Aptitude Professionnelle“, den Gesellenbrief. Jedem jugendlichen und erwachsenen Arbeiter wird Gelegenheit gegeben, diese Prüfung zu machen, auch wenn er als Hilfsarbeiter eingestellt wurde. Jeder hat die Chance, im Betrieb vorwärtszukommen.

Die Reise der Studienkommission ist beendet. Sie hat den Teilnehmern die zu Anfang dieses Berichts gestellte Frage beantwortet, ob Facharbeiter in modernen Produktionsbetrieben noch erforderlich sind. Sie sind nicht nur notwendig, um diese modernen Produktionsanlagen zu erstellen, sondern auch um Störungen schnell erkennen und beseitigen zu können. Natürlich können viele Arbeiten von ungelernten und angelernten Arbeitskräften ausgeführt werden. Um aber Erz in Eisen und Stahl zu verwandeln, braucht man die Kenntnisse von den Zusammenhängen und handwerkliche Fertigkeiten, um schnell im gegebenen Moment das Richtige tun zu können.



Aufn. Ruth Hallensleben

... rinnen muß der Schweiß

Die Sachverständigen arbeiten nun ihre Berichte aus. Sie sollen der Hohen Behörde Hinweise geben, die für ihre künftige Arbeit auf dem Gebiete der Berufsausbildung in der Eisen- und Stahlindustrie von Nutzen sein können. Fritz Berghaus, Düsseldorf

★

Die Redaktion der Werkzeugzeitung bittet die Belegschaftsmitglieder, von sich aus Vorschläge für die Neuordnung der Hüttenarbeitersausbildung zu machen. Sie leitet diese Zuschriften dann an die zuständigen Stellen weiter.

»Gefilmte Technik« von Rheinrohr

Zur Förderung des Nachwuchses und als Rüstzeug für den Techniker und den Kaufmann hat die Rheinische Röhrenwerke A. G. zwei Lehrfilme „Das nahtlose Stahlrohr“ und „Das geschweißte Stahlrohr“ durch die Occident-Filmgesellschaft, Berlin, herstellen lassen. Über 300 Kopien werden an Fachschulen, Berufsschulen und Technische Hochschulen sowie weitere Interessenten gehen. Ferner liegen bereits Anforderungen aus USA und England, Frankreich und Italien vor.

Der Schöpfer der beiden Filme, Derenburg, hat das wichtige und nicht leicht zu durchdringende Gebiet der Röhrenherstellung, von den älteren bis zu den modernsten Verfahren, in der nüchternen und klaren Sprache der Technik dargestellt. Unter Verzicht auf musikalische Untermalung und mittels Zeitlupe, Trickzeichnungen und einprägsam gesprochener Erläuterungen sind Musterstücke eines praktischen Anschauungsunterrichts entstanden, die Rheinrohr unter dem Stichwort „Gefilmte Technik“ noch erweitern will.

„Damit will“, so betonte Direktor Geue in seinem Einführungsvortrag, aus Anlaß der Erstaufführung der beiden Filme im Europa-Palast in Düsseldorf „die Rheinische Röhrenwerke A.G. einen zeitgemäßen Beitrag zur Lösung des schwierigen Problems der Heranbildung des technischen Nachwuchses leisten und nach der geistigen Seite hin rationalisieren helfen.“



„Köbes“ Wehning, früher aktiv im 1. FC Styrum, ist heute „amtlicher“ Besucher der Belegschaftsversammlung, denn er bedient die Lautsprecheranlage mit Freude und Erfolg, wie sein Gesicht und das des Elektromonteurs Wilhelm Dörnhaus zeigen



Rheinrohr-Jungen wollen hoch hinaus in der Plattierungshalle

4-5000 sind jedesmal dabei, wenn in Mülheim der Betriebsrat zur Versammlung ruft



„KÖBES“ sorgt für den guten Ton

in der Belegschaftsversammlung

...wenn jedes Vierteljahr der Mülheimer Betriebsrat in der Plattierungshalle seinen Tätigkeitsbericht abgibt. An die 4000 bis 5000 mögen es sein, die damit von dem Informationsrecht Gebrauch machen, das ihnen § 42 I des Betriebsverfassungsgesetzes einräumt. Im Laufe der Zeit hat sich so mancher sein Stammplätzchen erobert. Die Jungen wollen noch recht hoch hinaus und scheuen keine Kletterpartie auf eine Schleifwalze oder ein Reparaturgerüst. Ältere Semester freuen sich, wenn sie ein Plätzchen auf den Bankreihen erwischen, die vor dem Mikrofon aufgebaut sind. Der Rest staut sich in Gruppen. Das ist die Kulisse der Belegschaftsversammlungen in Mülheim. Den Bericht zur Geschäftslage, den Betriebsratsvorsitzender Rühl am 16. September gab, bringen wir auf der nächsten Seite.

Karl Klauer, Betriebsrat und Sachbearbeiter für das Wohnungswesen in Mülheim, sprach unter Punkt 2 der Tagesordnung über den Aufbau und die Beschaffung von Wohnungen. In den vergangenen fünf Jahren wurden für die Mülheimer Belegschaft 715 Neubauwohnungen erstellt. 473 Werksangehörigen konnte durch Instandsetzungsarbeiten an Altbauten geholfen werden. In diesem Jahr werden noch 155 Wohnungen vergeben. In Selbeck wurden 48 Häuser erworben, die hauptsächlich für Invaliden und Pensionäre vorgesehen sind. Direktor Karl Schiewerling hatte bereits vor kurzem auf einer Mieterversammlung im Altenhof bekanntgegeben, daß durch die Rheinische Wohnstätten AG. gemeinsam mit Rheinrohr seit Kriegsende im Neubau- und Wiederaufbau 1395 Wohnungen mit

einem Gesamtbauwert von rd. 23 Mill. DM erstellt worden sind. Daran ist die Rheinische Röhrenwerke AG. mit 11 Mill. DM beteiligt. Weiterhin hat das Werk 1,5 Mill. DM an Baukostenzuschüssen gezahlt und sich mit 0,5 Mill. DM an Siedlerstellen beteiligt.

Diese Zahlen beweisen, daß man viel getan hat, um den Belegschaftsmitgliedern und ihren Familien ein Heim zu schaffen. Karl Klauer wies vergleichsweise an anderen Ziffern nach, daß das Wohnungselend zwar gelindert, aber nicht beseitigt werden konnte. 228 Familien leben noch getrennt voneinander, etwa 1100 sind noch als Wohnungsuchende gemeldet. Der Anstieg der Belegschaft in Mülheim von etwa 3000 im Jahre 1948 auf den heutigen Stand von etwa 8500 hat die Zahl der Wohnungsuchenden in die Höhe schnellen lassen. Die Männer des Wohnungsausschusses sind sich ihrer großen Verantwortung bewußt, sie wollen helfen, bitten aber auch darum, daß man für ihre Arbeit Verständnis aufbringt. Über allem aber steht ihr Leitsatz: Wohnraum schaffen und reell verteilen.

Anschließend sprach der stellvertretende Unfallobmann Bott über „Unfallbekämpfung als Gemeinschaftsaufgabe“ (Bericht in Heft 8). Unter anderem wies der Ofenarbeiter Franz Hardt in der Diskussion auf die Unzulänglichkeiten der Abortanlagen und Waschkauen hin und forderte den Betriebsrat auf, dafür zu sorgen, daß dies so bald wie möglich abgestellt würde. Einen Einwurf von Kranführer Hühnerfeld wies Wilhelm Rühl zurück, da rein persönliche Mißverständnisse nicht auf einer Belegschaftsversammlung zu diskutieren seien.

Der Blick schweift auch ab, wenn es mal weniger interessant ist



Es ist was dran AN DER ZUSAMMENLEGUNG

Ein Auszug aus der Rede des Betriebsratsvorsitzenden in der Belegschaftsversammlung am 16. Sept.

Die Ende Oktober in unserm Werk eingeführte Kurzarbeit hat für den größten Teil unserer Belegschaft nicht lange angehalten. Schon im Dezember 1953 und mehr noch Anfang 1954 war ein allmähliches Ansteigen der Auftragseingänge zu verzeichnen.

Ende Mai mußten schon Neueinstellungen erfolgen, die bis zum heutigen Tage angehalten haben. Insgesamt sind bis heute 819 eingestellt worden. Diese Neueinstellungen werden von auf unserem Werk beschäftigten Unternehmern ausgeliehen. Man tat das, weil man noch nicht glauben konnte, daß der Auftragseingang sich in der gegenwärtigen Höhe halten würde. Nachdem aber festgestellt werden konnte, daß es sich um eine echte Konjunktur handelte, entschloß man sich, von den Neueinstellungen bis heute 234 Mann in ein festes Arbeitsvertragsverhältnis zu übernehmen. Inwieweit alle übrigen Neueinstellungen übernommen werden können, steht noch nicht fest.

Die Gesamtbelegschaft der Rheinische Röhrenwerke AG. beträgt z. Z. 12 692 Mann, mit Tochtergesellschaften rund 15 000. Allein auf die Gruppe Mülheim entfallen 8470 Belegschaftsmitglieder. Davon sind 1358 als Angestellte tätig.

Der Auftragseingang ist in den letzten Monaten konstant geblieben, so daß man annehmen kann, daß in den nächsten Monaten die Vollbeschäftigung anhält. Die Erlöse sind schlechter geworden. Das ist darauf zurückzuführen, daß die Preisgestaltung immer noch zu wünschen übrigläßt. Auch der Halbzeugbezug von anderen Werken wirkt sich sehr ungünstig aus. Der Auftragsbestand ist etwas angestiegen. Im allgemeinen wird die wirtschaftliche Entwicklung, wenn nicht besondere Umstände eintreten, optimistisch und als normal beurteilt. Die fertigmachenden Objekte gehen ihrer Inbetriebnahme entgegen. Fretz-Moon-Anlage III läuft. Stahlwerk, Blechwerk und Stoßbankanlagen werden Ende dieses Jahres bzw. im nächsten fertiggestellt sein.

In diesem Zusammenhang möchte ich noch einige Ausführungen über die Zusammenlegung von RHEINROHR und Phoenix machen. In letzter Zeit sind in verschiedenen Zeitungen Artikel über die Zusammenlegung der beiden Werke erschienen, und diese haben mehr oder weniger über die Zusammenlegung berichtet. Wie uns ja allen bekannt ist, hat Rheinrohr nur eine Stahlbasis von 30%. Die übrigen 70% müssen von anderen Werken bezogen werden. Die Phoenix AG. ist das Werk, welches uns am meisten mit Halbzeug beliefert. Eine Zusammenarbeit zwischen beiden Werken hat schon seit 1947 begonnen. Bei der Neuordnung 1948 wurde schon von der Treuhandverwaltung im Einvernehmen mit den Gewerkschaften den Alliierten der Vorschlag gemacht, beide Gesellschaften zu einer zu verschmelzen. Die Alliierten haben damals diesen Vorschlag abgelehnt mit der Begründung, daß eine so starke Zusammenfassung in der Stahl und Eisen schaffenden Industrie nicht genehmigt werden könne. Trotzdem blieb aber die enge Zusammenarbeit zwischen beiden bestehen.

Zum 30. Juli 1954 hat die Rheinische Röhrenwerke AG. von der Alliierten Hohen Kommission (Combined Steel Group) den Bescheid erhalten, daß sie aus der Kontrolle in bezug auf das Finanzwesen entlassen worden sei. Dadurch hat Rheinrohr mehr Selbständigkeit erhalten, die dazu führte, daß in letzter Zeit die Besprechungen über eine Zusammenlegung in ein entscheidendes Stadium getreten sind. Die Genehmigung durch die Hohe Behörde muß meiner Ansicht nach trotzdem eingeholt werden. Ich stehe mit der gesamten Mülheimer Belegschaft hier auf dem Standpunkt, daß eine Zusammenlegung erfolgen muß, um ein rationelleres Arbeiten in bezug

auf Halbzeugbeschaffung herbeiführen zu können. Selbstverständlich kann diese Zusammenlegung nur durch die Hauptversammlungen beider Werke beschlossen werden. Diese Hauptversammlungen werden wahrscheinlich Anfang des nächsten Jahres bzw. im Frühjahr stattfinden. Alle Gerüchte, die heute in den Betrieben verbreitet werden über die Zusammensetzung des neuen Vorstandes bei der Zusammenlegung beider Werke und auch die Besetzung des Aufsichtsrats, entbehren jeglicher Grundlage.

Zum Lohnabkommen vom 28. August 1954 möchte ich sagen, daß, nachdem Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände diesem Lohnabkommen ihre Zustimmung gegeben haben, wir uns als Betriebsräte mit dem Vorstand unseres Werkes zusammengesetzt und diesbezüglich Vereinbarungen getroffen haben. Die Lohnerhöhungen sollen schon mit der Abschlagzahlung im September berücksichtigt werden, mit der Maßgabe, sie neben den bestehenden Akkorden zu bezahlen. Bekanntlich haben wir bei unserem Werk einen Lohnkatalog, in dem andere Gruppierungen vorliegen, als das Lohnabkommen vom 1. September 1954 aufzeigt. Ich will aber unsere Gruppen, wie sie im Katalog dargestellt sind, aufzeigen, und es erhalten Gruppe I 9, Gruppe II 9, Gruppe III 8, Gruppe IV b 8, Gruppe IV a 7, Gruppe IV 7 und die Gruppe V 7 Pfennig.

Diese Regelung bleibt so lange bestehen, bis unsere Akkordsätze neu festgelegt sind. Die Änderung wird so bald wie möglich verwirklicht, und alle Zugaben, die bisher neben den Akkorden gezahlt wurden, werden akkordfähig, soweit sie im Akkord stehen. Die Gehaltserhöhung für die tariflichen Angestellten beträgt 7% auf ihr Tarifgehalt. Für die außertariflichen Angestellten werden dementsprechend auch diese Prozente gewährt. Für die Angestellten, die nicht am Versand oder Akkord beteiligt sind, ist vorgesehen, ab 1. Oktober 1954 eine besondere Regelung zu treffen.

Ich möchte nun noch kurz auf den Ost-West-Handel zu sprechen kommen. Bekanntlich hatten wir als Rheinische Röhrenwerke AG. im Juni auf mehrere Schreiben des FDGB, Ostzone, im Einverständnis mit unseren zuständigen Stellen eine Delegation dorthin entsandt. Ich verweise in diesem Zusammenhang auf die letzte Nummer unserer Werkzeitung, in der ein Bericht dieser Delegation erschienen ist. Aus diesem Bericht ist zu ersehen, daß auch die Delegation sich nach Rückfragen bei den in der Ostzone zuständigen Stellen klarmachen mußte, daß Abschlüsse von Verträgen nur im Rahmen des Interzonenhandelsabkommens getätigt werden können. Dieser Interzonenhandelsvertrag sieht eine jährliche Lieferung von 105 Mill. Verrechnungseinheiten vor. Davon entfallen 22,5 Mill. auf den Röhrensektor. Über diesen Rahmen hinaus sind Abmachungen nicht möglich, weil die alliierten Bestimmungen unsere Handelsbeziehungen zu den Oststaaten noch einschränken. Wenn nun die Delegation für 2 Mill. Verrechnungseinheiten mitgebracht haben soll, und man vergleicht damit unseren Umsatz von 50 bis 60 Mill. pro Monat, dann kann sich jedes Belegschaftsmitglied ausrechnen, für wieviel Tage Arbeit dieser Auftrag für uns bedeutet. Trotzdem freuen wir uns über jeden Auftrag, der uns gegeben wird.

Ich darf hier auf der Belegschaftsversammlung noch bekanntgeben, daß mir heute morgen mitgeteilt wurde, daß mit der Ostzone wiederum für 3,5 Mill. Verrechnungseinheiten ein Abkommen getroffen worden ist. Dieses Abkommen gilt für das erste Vierteljahr 1955 und bewegt sich, genau wie alle anderen Aufträge der Ostzone, im Rahmen des Interzonenhandelsabkommens.

Wilhelm Rühl, Mülheim

USA

ERFAHRUNGEN

fördern

RHEINROHR-

PRODUKTION

Über die Ergebnisse seiner mit Oberingenieur Remmert durchgeführten Studienreise durch die Vereinigten Staaten sprach Direktor Tichy vor Technikern und Kaufleuten in Mülheim. In seinem Vortrag gab Dipl. Ing. Tichy einen umfassenden Überblick über den gegenwärtigen Entwicklungsstand in der Herstellung geschweißter Stahlrohre. In den USA. werden zur Zeit jährlich rund 10 Mill. Tonnen nahtlose und geschweißte Stahlrohre hergestellt. Das sind im Vergleich zu Westdeutschland etwa zehnmal mehr. Von den in den USA. im Jahre 1951 insgesamt erzeugten Rohren waren 64,3 % geschweißte Rohre. Hiervon wurden mehr als die Hälfte, nämlich 33,6 %, elektrisch geschweißt, und zwar die kleinen und mittleren Abmessungen bis etwa 16" vornehmlich durch Widerstandserhitzung und die größeren Abmessungen nach dem Ellirverfahren.

Die Erzeugung an feuergeschweißten Rohren, die zum größten Teil nach dem Fretz-Moon-Verfahren in etwa 20 Anlagen hergestellt werden, betrug im gleichen Jahr 25,8 %. Nach sonstigen Verfahren wurden 4,9 % geschweißte Rohre erzeugt. Die restlichen 35,7 % waren nahtlose Rohre. Die Güte der in den USA. hergestellten geschweißten Rohre ist ausgezeichnet. Elektrisch widerstandsgeschweißte Rohre finden in beachtlichem Umfange als Kesselrohre Verwendung und haben in den letzten Jahren die nahtlosen Rohre auch noch für verschiedene andere Verwendungs-

zwecke verdrängt. Für die Herstellung geschweißter Stahlrohren aus rostfreien Stählen hat sich das Lichtbogen-Schweißverfahren unter Zusatz von Schutzgasen am besten bewährt.

Großes Interesse fanden auch die Ausführungen über die Herstellung und Verwendung von Kunststoffrohren in den USA. Die Kunststoffindustrie ist dort besonders seit dem letzten Kriege stark ausgebaut worden und hat sich auch auf die Herstellung von Rohren eingestellt. Man unterscheidet härtbare und nichthärtbare Kunststoffe — sogenannte „Duroplaste“ und sog. „Thermoplaste“. Die chemischen Grundstoffe sind Kunstharze, deren Eigenschaften durch Füllstoffe bzw. Weichmacher den jeweiligen Anforderungen angepaßt werden. Nach einem besonders interessanten Herstellungsverfahren werden die sogenannten „Fibercast“-Rohre erzeugt, bei denen der Kunststoff (Polyester) im kontinuierlichen Arbeitsgang mit in Harz getränkten Glasgeweben umwickelt wird. Die meisten Kunststoffrohre werden durch Strangpressen, Verbindungsstücke durch Spritzen hergestellt. Es werden so Rohre erzeugt, die entweder starr und fest, zäh und biegsam oder weich und gummiartig sein können. Ferner ist die Herstellung durchsichtiger und farbiger Rohre möglich. Kunststoffrohre zeichnen sich durch ihr leichtes Gewicht (etwa $\frac{1}{8}$ vom Stahlrohr) und ihre geringe chemische Angreifbarkeit aus. Sie weisen noch eine Reihe anderer Vorteile auf, so daß sie sich in der chemischen und Nahrungsmittelindustrie, für Heizungs- und Berieselungsanlagen, in der Hausinstallation und auch im Bergbau für aggressive Abwässer gut bewährt haben. Die auf die Längeneinheit bezogenen Preise für Kunststoffrohre liegen in den USA. teils unter, teils etwas über den Preisen für feuerverzinkte Fretz-Moon-Rohre. Rohre aus Kupfer, Aluminium und rostfreien Stählen dagegen sind stets erheblich teurer als Kunststoffrohre. Dipl. Ing. Pielawa, Mülheim



Kaum zu unterscheiden ist dieser große geschlossene Steuerstand einer Fretz-Moon-Anlage der Wheeling Steel Corporation am Ohio River von dem unserer modernen Fretz-Moon III in Mülheim (Ruhr). Die Verständigung der Betriebsstellen mit dem Steuer-mann erfolgt nur durch Lautsprecher.

RHEINROHR

ABC

- A** Alterung ist bei Stählen wie bei Menschen eine Art Ermüdungserscheinung. Vor allem unlegierte weiche Stähle neigen zum Altern, das bedeutet, sie werden spröde. Für viele Zwecke müssen daher alterungsbeständige Stähle benutzt werden.
- B** Bitumen ist das wichtigste Mittel, um Rohre gegen Rost zu schützen. Alle Rohrleitungen, die unterirdisch verlegt werden, erhalten einen Schutzüberzug aus dieser teerähnlichen schwarzen Masse. Zum Schutz gegen Sonneneinstrahlung kommt darüber meist noch ein Kalkanstrich.
- C** Casing ist die amerikanische Bezeichnung für Futterrohre, über die im Rheinrohr-ABC im Heft 4 bereits berichtet wurde.
- D** Dükerleitungen nennt man solche Leitungen für Gas, Wasser oder andere Stoffe, die auf dem Grund eines Flusses verlegt werden, also wie Dukanten unter das Wasser tauchen. Die Leitung wird am Ufer montiert und dann mit Hilfe von Schwimmkränen abgesenkt oder durch den Fluß hindurchgezogen.
- E** Ellira ist eine Abkürzung für das Elektro-Linde-Rapid-Verfahren, ein automatisches elektrisches Lichtbogen-Schweißverfahren, nach dem bei uns geschweißte Großrohre und Behälter hergestellt werden.
- F** Nach dem Fretz-Moon-Verfahren, nach dem in Deutschland nur von uns gearbeitet wird, werden geschweißte Gewinderohre für die Hausinstallation, die Heizungsindustrie und den Stahlrohrgerüstbau in kontinuierlich großen Mengen kilometerweise hergestellt. Der Schweißvorgang ist ein Feuerpreßschweißen ohne jedes Zusatzmaterial.

Nach einem Jahr Rheinrohr-ABC richten wir an alle die Frage: Welche Fertigungsverfahren, Erzeugnisse oder Fachausdrücke kennen Sie noch nicht? Soweit die Werkzeitschrift noch nicht darüber berichtet hat, beantwortet sie jede Ihrer Fragen in dieser Spalte.

Edelgard hatte ihren Trick

Wie diese verdrehte Geschichte mit E angefangen hatte, wußte Hannes Erbenreich nicht mehr genau zu sagen. Das mußte so Anfang August gewesen sein. Er hatte nach Vaters plötzlichem Tod eine Menge Arbeit hinzubekommen, mußte sich um den kleinen Kotten kümmern, den Garten, die Hinterlassenschaft, und so versäumte er manches. Kein Wunder, daß Edelgard Tamm, vernachlässigt, eine „Schuppe zog“, in ihrer Eifersucht schnell mit Vorwürfen dabei war und schließlich ihren Hannes draufsetzte. Der nahm zunächst die „Touren“ seiner Kleinen nicht tragisch, bis Pilo eines Tages mitspielte.

Walzenmeister Bernhard Blaskow – woher er den Spitznamen Pilo hatte, wußte er selbst nicht mehr zu sagen – war knapp ein Dutzend Jahre älter als sein Vorwalzer Hannes, der sich trotz seiner 23 Lenze mit Heiratsplänen trug, besser gesagt, getragen hatte. Beide arbeiteten an der gleichen 3-m-Grobblechstraße, drückten sich die Drahtnetze vors Gesicht, wenn der glühende Stahlblock heranrollte, tranken, nein, saßen gemeinsam kannenweise „Rheinrohr-Bräu“, den Gratismuckefuck für Feuerarbeiter, und schlossen unerschütterliche Kameradschaft, als Hannes den Nichtschwimmer Pilo, der sich beim Baden zu weit in die Buhne hinausgewagt hatte, im kühnen Einsatz aus dem Strom zog. Seit der Zeit stand Hannes die 350er Horex von Pilo, der als Jungeselle nichts mehr liebte als seine Maschine, jederzeit zur Verfügung. Selbst für seine Urlaubsfahrt im September sollte Hannes das Motorrad haben. Er richtete sich darauf ein, aber es kam anders. Es kam so, wie E es gewollt hat.

Edelgard Tamm war ein Mädchen von schnellen Entschlüssen. Für ihre 20 Jahre hatte sie ein starkes Selbstvertrauen. Nun, der Spiegel gab ihr recht, und von ihrem Temperament konnte sie noch zwei anderen etwas abgeben. Hannes liebte seine E wegen dieser prächtigen Eigenschaften sehr. Was ihm gelegentlich mißfiel, waren ihr oft vorschnelles Urteil und ihre Eifersucht. Und eben jetzt ging sie ihm damit auf die Nerven. Flausen! Kapriolen! So dachte er noch bis zum 7. August.

An jenem Samstag hatte Hannes Pilo wie üblich gefragt, ob sie wieder gemeinsam ausfahren wollten, diesmal vielleicht ins Sauerland. „Geht nicht“, hatte Pilo kurz geantwortet. Und später als Erklärung: „Ventilschaden.“ Als Hannes nachmittags bei Tamms schellte, war E schon fort. Anschließend machte er sich auf den Weg zu Pilo, dem er bei eventuellen Reparaturen zu helfen gedachte. „Ausgefahren“, erklärte seine Wirtin. – „Ohne mich?“ fragte er völlig überflüssigerweise. Am Sonntag traf er vormittags E zu Hause an, ließ sich aus der Tür drängen und auf dem Hausflur klarmachen, daß sie leider heute noch zu Verwandten nach Ratingen müsse. Und außerdem würde er sich ja – wie immer – schnell zu trösten wissen. Bevor er wütend werden konnte, hatte sie ihn allein gelassen.

In der folgenden Woche war Pilo auffallend schweigsam geworden, und es schien mehrmals, als wollte er Hannes etwas erklären. Seit Freitag braucht Hannes keine Erklärung mehr. Was er gegen Abend auf der Friedrichstraße sah, hat ihm glatt die Sprache verschlagen: Pilo auf seiner Horex, und auf dem Sozius E. Tags drauf schwieg Pilo dazu. Außerdem wäre heute und morgen nichts zu machen, der Ventilschaden sei noch nicht behoben. – Sofort nach Schicht ging Hannes zu E. „Ja, denk mal an, die Verwandten in Ratingen...“ Diesmal ließ er sie stehen. Aus!

Aus mit E, mit der Freundschaft zu Pilo, mit der Urlaubsfahrt

per Motorrad, mit den Plänen für eine stille Verlobung am 22. Geburtstag Edelgards. Aus, aus, aus! Die letzten drei Wochen am Ofen waren nicht zum Aushalten. Hannes und Pilo wichen sich aus, sprachen kein Wort miteinander. Einmal hatte Pilo während einer Butterbrotpause versucht, Hannes anzusprechen; der aber starrte stur geradeaus, stand auf und klopfte sich mit äußerster Sorgfalt ein nicht vorhandenes Stäubchen von der Schulter.

Schließlich ging auch das vorüber, und Hannes konnte seinen Urlaub antreten. Seine Mutter hatte diesmal darauf bestanden, daß er mit ihr trotz der späten Jahreszeit an die See fahren sollte. Er war noch nie „da oben“; aber es war ja nun doch egal, und da mochte die Gute ihren Willen haben. Nur einmal hatte sie ihn nach Edelgard gefragt, keine Antwort erhalten und sich dann anderswo unterrichtet. Sie wußte, warum sie Hannes mit nach Wangerooge nahm. Die kühlen Septemberwinde und die Einsamkeit der Insel konnten ihn nur günstig beeinflussen.

Am dritten Abend auf der Insel hatte Hannes das Mittel des Vergessens entdeckt: India. Sie lächelte ihm verhalten zu, legte sich beim Tanzen nur sanft in seinen Arm, sprach mit den Augen, lächelte, tanzte, lächelte. Verwirrt stellte er fest: sehr elegante Kleidung, erlesener Schmuck, zierliche Figur, offenbar sehr erfahren, aber von unbestimmbarem Alter. Im Sturm auf der Strandpromenade preßte sie sich heftig an ihn. Spät kam er in sein Quartier.

Die Mutter sah die Wandlung ihres Jungen, sah auch India und schrieb sofort einen Brief: „Liebe Edelgard...“ – Drei Tage später, an einem Samstagnachmittag, stieg E, noch bleich von der Schaukelei mit dem Schiff über der Blauen Balje, aus dem putzigen Inselbähnchen am Bahnhof Wangerooge. Verblüfft schaute Hannes seine triumphierende Mutter an. E ließ ihren kleinen Koffer fallen und lief strahlend auf ihren Hannes zu. Erst jetzt begriff er. Als ihnen am Café „Pudding“ India über den Weg lief, stutzte sie, lächelte, ging vorbei. Nur Hannes verstand, was die Mutter meinte: „Der schönste Schmuck einer Frau ist ihre Jugend.“

Im „Luginsmeer“ bekannte Edelgard: „Ich war ja so blöd! Du hast mich vernachlässigt – schweig! – das hast du, und ich wollte mich rächen. Dein Freund Pilo – komischer Name – hat dich mir abspenstig gemacht mit seinem Motorrad. Jetzt wollte ich dich mit ihm bestrafen. Das ist mir prächtig gelungen, nicht? Dann aber merkte ich, daß es bei Pilo „eingeschlagen“ hatte. Und – das schwöre ich dir – das habe ich nicht gewollt. Als du dann mit deiner Mutter wegfuhrst, ohne mir Bescheid zu hinterlassen, da habe ich Pilo alles gebeichtet. Der hat mich fürchterlich dazwischengenommen. Ich hielt den Mund, er hatte ja recht. Als dann der Brief deiner Mutter kam, zeigte ich ihn sofort Pilo. Er sprach mit meinen Eltern und kaufte mir dann die Fahrkarte. Ein bißchen Schuld hatte er ja auch, daß beinahe eine Blutsbrüderschaft zu Ende gewesen wäre, sagte er. Und hier ist ein Brief von ihm.“

Es waren nur wenige Zeilen: „Lieber Hannes! Es hat noch nicht festgesessen, Gott sei Dank! Wenn Du kannst, leg Deine E mal kurz übers Knie. Aber noch vor der Heirat, später... Ich halte es mit meiner Maschine, da kennt man sich aus. Übrigens, der Ventilschaden ist wieder behoben! Als Trauzeuge empfiehlt sich – Dein Pilo.“

Paul A. Wichert, Mülheim

Der Tip hat zu stimmen so wird einfach befohlen



Der Gedanke an ein gemeinsames Tipgremium wurde Anno Domini 1953 anlässlich einer der in unserer Gruppe häufig stattfindenden Diskussionen aufgegriffen und von einigen heißblütigen Verfechtern dieser Einrichtung sofort in die Tat umgesetzt. Gewisse Mitarbeiter mit Rückschrittstendenzen, die von dieser „segsreichen“ Einrichtung nichts hielten, unternahmen es, zu protestieren. Sie wurden jedoch von den stimmungsgewaltigen Verfechtern des Totogedankens zu einer besseren Einsicht bekehrt. Ein besonderes Verdienst hierbei erwarb sich unser ehemaliger Gruppenführer, der als Meister der Diskussion und mit unübertrefflichen Oppositionseigenschaften die Kleinmütigen in brillantem Stil zu überzeugen wußte, daß alle Beteiligten auf Grund der zu erwartenden horrenden Gewinne die besten Aussichten auf einen beträchtlich gehobenen Lebensstandard hätten.



Leider ließen die erwarteten horrenden Summen jedoch auf sich warten, und die Mitglieder der Totogemeinschaft hätten nach Durchgabe der Totoergebnisse nicht in einen Spiegel schauen dürfen; sie hätten sich selbst dann auf Grund ihrer gramzerfurchten Gesichter nicht wiedererkannt. Am Tage

darauf erfolgte dann mit monotoner Regelmäßigkeit der übliche ausführliche Chefvortrag, in dessen Verlauf den Tippern klargemacht wurde: So hätten Sie tippen müssen, wenn Sie hätten gewinnen wollen. Gewisse oppositionelle Kreise (es gibt seltsamerweise außer unserem Chef noch mehrere Oppositionsgeister) wurden mit ruhigen und geduldigen Worten „niedergedonnert“.

Da unserer Tipgemeinschaft auch einige ehemalige Offiziere (vom Hauptmann an abwärts) angehören, erlebten wir auch einen Sondertip einiger ehemaliger großdeutscher Heerführer nach dem Motto: „Der Tip hat zu stimmen, weil so befohlen!“

Zu unserem Leidwesen war jedoch kaum die Hälfte der befohlenen Tips richtig, und wir gewannen dadurch den Eindruck, daß die Befehlsgewalt seit 1009 Jahren erheblich an Wirkung eingebüßt haben muß.

Der Ordnung halber sei noch erwähnt, daß wir bisher 2mal 8 und 2mal 10 richtige Tips mit einem Gesamtwert von etwa 20 DM per Zufall erreichten; davon er-

tippte allein unser Chef 15 DM. Seit diesem Ereignis sind wir natürlich moralisch abgemeldet und können nur hoffen, daß ein Untergebener es einmal wagt, ein höheres Ergebnis zu erzielen.

Wenn Wilhelm Busch unserer Totogemeinschaft angehörte, würde er vermutlich zitieren:

„Wenn jemand, und das stellt er fest,
acht Richt'ge hat im Toto West,
schon meint, daß er ein Krösus wär',
so irrt sich der!“

W. Schmitt, Mülheim



„Goethe“ VERLEUGNET „Schiller“

Es war eine absolute Verleugnung des Wissens um die Existenz Schillers. Ausgesprochen vor einigen noch lebenden Zeugen. Kollege Goethe, welcher bei uns als Schlosser beschäftigt war, war sich der Würde seines Namens voll bewußt. Das äußerte sich neben Bemerkungen über die seiner Meinung nach eigentlich unwürdige Art seiner jetzigen Beschäftigung – sein erlernter Beruf war Metalldrucker – in einem nicht zu übersehenden blanken Messingschildchen auf seinem Essenbehälter mit der Inschrift „Goethe“. Von eben diesem wurde mein Blick suggestiv angezogen, als ich meinen Essenbehälter zum Wärmen in den dafür vorgesehenen Behälter stellte. Es durchzuckte mich ein Gedanke, den ich innerhalb kurzer Zeit in die Tat umsetzte. Das Schildchen wurde abmontiert und ein ähnliches mit dem Namen „Schiller“ angefertigt und aufgelötet. In der Mittagszeit holten sich die von mir in der Zwischenzeit unterrichteten Kollegen ihr Essen. Als letzter ging Kollege Goethe. Er kam ohne Essen wieder und fragte, ob jemand ein falsches Essen genommen hätte. Wir verneinten und machten darauf aufmerksam, daß

noch ein Essenbehälter dort stünde. Er erklärte: „Der gehört einem namens Schiller.“ Wir sahen uns achselzuckend und nichtverstehend an. Daraufhin lief er wütend zum Meister, um sich zu beschweren. Dieser gab ihm den Pat, sich doch einmal zu überzeugen, ob der „Schiller“ vielleicht zufällig dasselbe im Behälter hätte wie er. Er erklärte darauf: „Ich kenne keinen Schiller und sein Essen interessiert mich schon gar nicht.“ Nachdem er es sich eine Zeitlang angesehen hatte, wie es uns schmeckte, verließ ihn seine Standhaftigkeit, und er „wollte nur mal sehen“ und stellte dabei fest, daß in Schillers Henkelmann tatsächlich zufällig dasselbe Essen wäre, wie in seinem gewesen war, „nur mit viel weniger Fleisch drin“. Als er sich endlich nach längerem Zureden unsererseits und größer gewordenem Hungergefühl zur Vertilgung von „Schillers“ Essen entschlossen hatte, sagte ich ihm: „Dieser Augenblick, in dem Goethe Schiller um sein Mittagessen betrügt, wird in die Geschichte eingehen.“ Da endlich erstrahlte auf seinem Gesicht ein verstehendes Lächeln.

W. Schmitt, Düsseldorf



Der Aktionär wahrt sein Stimmrecht

In der letzten Ausgabe unserer Werkzeugzeitung ist einiges über die Vorgeschichte, die zur Gründung unserer Gesellschaft führte, gesagt worden — Aktienkapital, Inhaber- und Namensaktien sind besprochen worden. Den VSt.-Aktionären sind gegen die Liquidationsanteilscheine Namensaktien der VSt.-Nachfolgegesellschaften umzutauschen.

Wie sieht nun die Technik eines solchen Umtausches aus? Mit einem Aufruf an die Aktionäre der VSt. AG. i. L. hat Rheinrohr aufgefordert, gegen Einreichung der Abschnitte Nr. 7 der Liquidationsanteilscheine Namensaktien unserer Gesellschaft in der Zeit vom 1. Juni 1954 bis zum 30. November 1954 entgegenzunehmen.

Die Rechtsgrundlage für diesen Aktienumtausch bilden das Gesetz Nr. 27 der Alliierten Hohen Kommission für Deutschland (AHK) und die hierzu ergangenen Anordnungen der Combined Steel Group (CSG), die von der AHK festgelegte Mustersatzung unserer Gesellschaft und das deutsche Aktiengesetz, soweit seine Bestimmungen nicht durch Verfügungen der AHK bzw. der CSG abgeändert oder aufgehoben worden sind. Der Umtausch der Liquidationsanteilscheine gegen die Namensaktien erfolgt unter Hinzuziehung der Kreditinstitute. In der Regel hat das Umtauschgeschäft einen solchen Umfang, daß jeweils mehrere Banken, die sogenannten Konsortialbanken, eingeschaltet werden. Eine dieser Banken ist hierbei führend; man nennt sie die federführende Konsortialbank. Bei Rheinrohr ist dies die Rheinisch-Westfälische Bank AG.

Der Umtausch selbst vollzieht sich folgendermaßen: Die Inhaber der Liquidationsanteilscheine müssen einen Antrag stellen, aus dem zu entnehmen ist, in welcher Höhe sie einen Anspruch auf Aushändigung der Namensaktien unserer Gesellschaft geltend machen. Sie belegen diesen Anspruch durch Vorlage des Liquidationsanteilscheines. Dieser Liquidationsanteilschein befindet sich entweder bei dem Aktionär selbst oder er hat ihn bei einer Bank, der sogenannten Depotbank, hinterlegt, die ihn für den Aktionär verwahrt. Der Antrag selbst muß Angaben darüber enthalten, auf welchen Namen die neuen Aktien auszustellen sind; weiter muß der Aktionär angeben, ob er wünscht, daß die Aktien auf den Namen seiner Bank umzuschreiben sind, die sie für ihn verwalten soll. Die Bank achtet dann darauf, daß keine Termine versäumt werden; die Bank hat aber nur die Verwaltung. Was mit den Aktien geschehen soll und insbesondere wie in der Hauptversammlung gestimmt wird, darüber bestimmt allein der Aktionär.

Da nach dem Aktiengesetz nur der Aktionär bei Hauptversammlungen ein Stimmrecht hat und ihm nur dann Bezugsrechte und Dividendenansprüche gewährt werden können, wenn er im Aktienbuch der Gesellschaft eingetragen ist, sind die Angaben in den Umtauschanträgen mit aller Präzision aufzuführen.

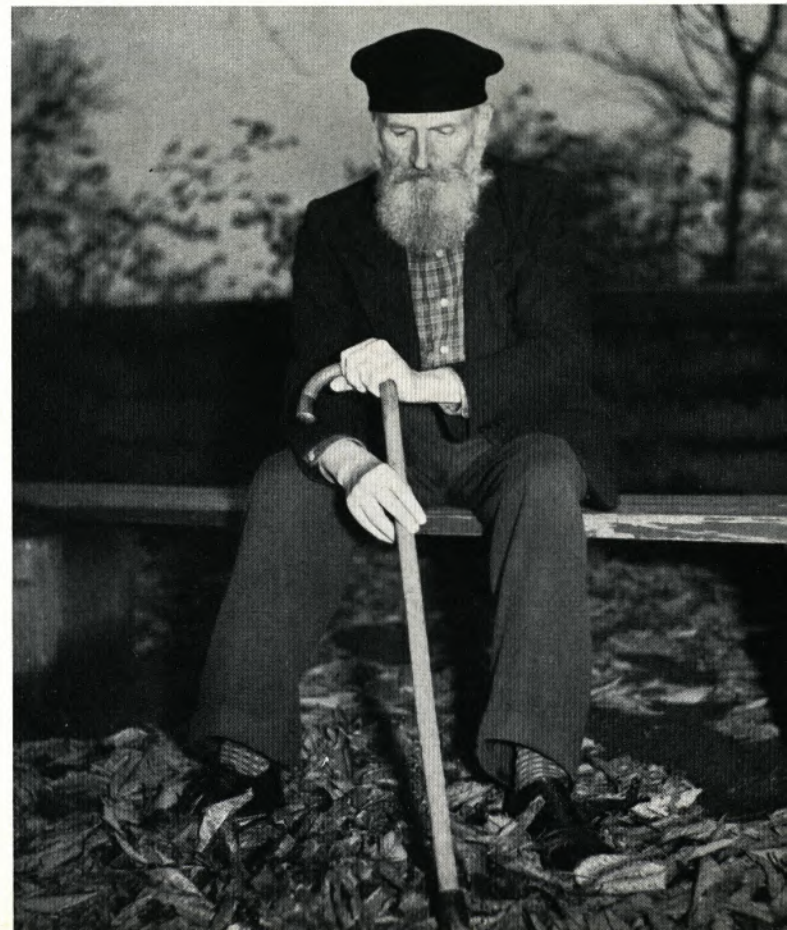
Nach der Prüfung eines gestellten Antrages trennt die Bank, bei der der Antrag eingereicht wurde, von den Liquidationsanteilscheinen die Abschnitte Nr. 7, die sich auf Rheinrohr beziehen, ab. Alle Kreditinstitute, die solche Anträge entgegennehmen, reichen sie über die eingesetzten Umtauschstellen der Zentralumtauschstelle, das ist für Rheinrohr die Rheinisch-Westfälische Bank AG., Essen, ein. Die Zentralumtauschstelle gibt diese Anträge in Sammellisten zusammengefaßt der Abteilung Aktienverwaltung Rheinrohr weiter. In dem Büro der Aktienverwaltung werden zunächst noch einmal die eingegangenen Anträge geprüft. Nach erfolgter Prüfung erhält jeder Antrag eine Belegnummer; der Aktionär bekommt nach einem gleichermaßen abechlich wie numerisch geordneten Verzeichnis eine Schlüsselnummer. Diese Schlüsselnummer ermöglicht eine jederzeitige maschinelle zuverlässige und schnelle Erstellung

der Unterlagen, in denen alle Zahlenwerte zusammengetragen werden. Entsprechend seinem Bezugsrecht auf den ermittelten Nominalwert unserer Aktien erfolgt alsdann die Zuteilung der einzelnen Aktienstücke. Die Aktienstücke werden nunmehr nach den Angaben des Aktionärs in seinem geprüften Umtauschantrag ausgefüllt. Nachdem auch diese Arbeiten geprüft und die Richtigkeit der ermittelten Werte festgestellt worden ist, reicht die Aktienverwaltung die Aktien der Zentralumtauschstelle zur Weiterleitung an die Kreditinstitute, welche die Umtauschanträge entgegengenommen haben, bzw. an die Banken, auf welche die Umschreibung vorgenommen worden ist, oder an die Aktionäre aus. So weit in großen Zügen der praktische Umtausch der Liquidationsanteilscheine bzw. deren Abschnitte Nr. 7 gegen Namensaktien von Rheinrohr.

Um die Ordnungsmäßigkeit und die Sicherheit eines solchen Umtausches zu gewährleisten, war es nötig, entsprechende Formulare in Abstimmung mit den beteiligten Kreditinstituten, die durch die federführende Konsortialbank vertreten wurden, zu entwickeln. Hierbei kam es darauf an, das Umtauschverfahren schon in der Formulargestaltung so zu organisieren, daß für alle beteiligten Stellen überflüssige Arbeiten vermieden wurden, und dabei Kontrollmöglichkeiten einzubauen, die Fehlerquellen ausschließen sollen.

Wie schon in der letzten Nummer unserer Werkzeugzeitung ausgeführt, ist das Umtauschverfahren mit erheblichen Kosten verbunden. Sie setzen sich zusammen aus den Kosten der Drucklegung der Aktien, den Kosten für die zahlreichen Formulare, den Kosten für die Bekanntmachungen im Bundesanzeiger und in der Presse, den Gebühren und Spesen der Banken sowie den Kosten, die im eigenen Betrieb durch die Einrichtung des Büros der Aktienverwaltung entstehen. Der größte Teil dieser Kosten fällt zwangsläufig an. Möglichkeiten zur Einsparung wurden ausgenutzt, soweit dies ohne Beeinträchtigung der Sicherheit des Umtausches zu vertreten war. In einer der nächsten Nummern unserer Werkzeugzeitung werden wir noch kurz auf das Verfahren der Börsenzulassung und den Handel unserer Aktien an der Börse eingehen.

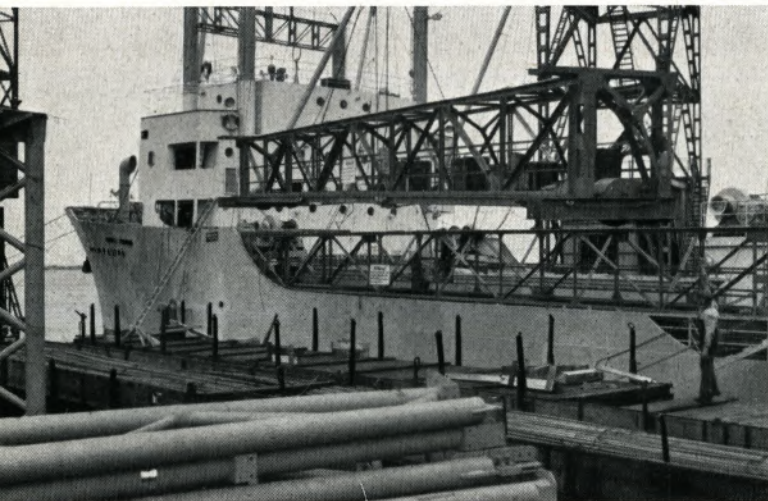
Walter Dorn



Diesen alten „Thyssianer“ kennen die meisten Mülheimer



Zum erstenmal wurde ein ganzes Röhrenwerk von Europa über den Ozean für die Rheinische Röhrenwerke AG. nach Kanada gebracht. In Duisburg verlud es die Firma G. Scharrer



Die Firma Meyer, Köln, transportierte das gesamte Material nach Antwerpen. Den Seetransport führte von dort aus die Société Maritime Anversoise S. A. Antwerpen durch



Am 24. Juli ging als erstes Schiff „MS. FERM“ in Antwerpen ab und wurde in New Westminster (British Columbia) vom 27. August bis 1. September gelöscht

★

In Port Moody/Vancouver wurde der Aufbau der neuen Werkhallen sofort nach dem Löschen begonnen. Stahlrohrkonstruktionen und Betonständer wuchsen Tag für Tag aus dem Boden



Unsere kanadische Tochter

erhielt modernste Ausstattung

Die Lieferung der Hallen und Ausstattung für unser Werk in Kanada war an Termine gebunden, die durch die Abfahrt der Überseedampfer von Rotterdam nach Vancouver festgelegt waren. Es gelang dem Stahlbau, alles in Maßarbeit termingerecht fertigzubekommen und so dem Verkauf, Abt. Versand — Ausland, die Möglichkeit zu geben, zweimal die „Ferm“ und einmal die „Aquila“ mit der modernen Ausstattung für die Tochter in Kanada auf den Weg zu bringen. Dort ist die erste Sendung am 27. August eingetroffen, und man ist bereits seit Wochen dabei, den Aufbau durchzuführen.

Hüben wie drüben herrscht Zufriedenheit, daß alles so gut geklappt hat. Die Ausstattung besteht aus Material für die Fertigung von Hallen, zunächst in einer Größe von etwa 6000 m². Ein Kranbahnträger war vom Eisenwerk Wanheim, ein Kran von 22 m Spannweite von Franke, Werk Bremen, und 124 Kisten Drahtglas waren von der Glas- und Spiegelmanufaktur in Gelsenkirchen-Schalke geliefert worden. Alles übrige lieferte die Mutter selbst. Für die erste Lieferung waren erforderlich etwa 4200 m³ Raumbedarf, es sind 3564 bearbeitete Einzelteile, die in 690 Kolli als Bunde seemäßig verpackt und verladen werden mußten.

Es steht heute fest, daß man beim Anziehen der Tochter, d. h. mit der Montage der Werkshallen, bereits gute Fortschritte gemacht hat. Da es nun einmal üblich ist, daß die Töchter verwöhnt werden, so erhielt unsere Tochter in Kanada das Allerneueste, und wir können mit Recht sagen, daß sie selbst für kanadische und amerikanische Verhältnisse ein Modekleid trägt, nämlich Hallen aus moderner Röhrenkonstruktion.

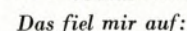
Der Rest der Ausstattung ist am 3. Oktober nach Kanada verschifft worden. Und mit der Unterstützung einiger geübter „Pfleger“ aus Mülheim und Düsseldorf wird der Bau rüstig weitergehen. Die Anlagen sind da, das Kapital als „Muttermilch“ ist schon vorher geflossen, und nun soll die Tochter auch noch als ständige Nahrung bald die ersten Sendungen Band-eisen nach Kanada bekommen, damit sie Anfang des Jahres 1955 gerüstet ist, laufen zu lernen und Erfolge zu haben.

Betriebsleiter Wilhelm Dieker

Eine Ölleitung

Sorgenvoll beobachteten die Männer des VRB am Freitag, dem 17. September 1954, den peitschenden Septembersturm und die steigende Flut der Süderelbe bei Hamburg. Es herrschte Sturmflut, die das Wasser weit über den Normalstand ansteigen ließ. In dem Fertigstellungsprogramm für die 9 km lange Rohölleitung, die die „Esso AG.“ vom neuen Petroleumhafen zur Raffinerie in Harburg bauen läßt, war dieser Tag für das Absenken des 140 m langen „Dükers“ festgelegt.

Noch schwammen die mit Böden verschlossene und mit Hanfseilen umwickelte Hauptleitung von 350 mm Durchmesser und die Reserveleitung von 250 mm Durchmesser auf der Wasseroberfläche zwischen der Pionierhalbinsel und Moorburg, von schweren, verankerten Schuten im Strom gehalten. Würden sich die Leitungen vorschriftsmäßig in die 2 m tiefe Rinne legen, die in das Bett der Elbe gebaggert worden war? Während die Pumpen begannen, die Leitung allmählich mit Wasser zu füllen, stieg die Spannung der Männer auf den Höhepunkt. Und dann senkten sich die Leitungen mit zunehmender Wasserfüllung



Die Sixtinische Kapelle auf der Olympiade

In den Wochen nach dem großen Erfolg unseres Werksorchesters bei der Welt-Musikolympiade in Kerkrade, Holland, erzählte man sich in Betrieb und Büro in Mülheim folgenden Witz: Frau Neureich fragt die von einer Italienreise zurückgekehrte Frau Raffke: „So, so, in Rom waren Sie auch? Haben Sie sich denn auch wenigstens die Sixtinische Kapelle angehört?“

Frau Neureich antwortet: „Wissen Sie, Frau Raffke, ja, die liebe Zeit, die liebe Zeit! Man stürzt sich so von einem Erlebnis ins andere. In Rom waren wir nur bei einem Gastspiel des Jazzkönigs Duke Ellington, und in Mailand waren wir in der Oper. Wir kamen aber nicht mehr dazu, uns die Sixtinische Kapelle auch noch anzuhören.“

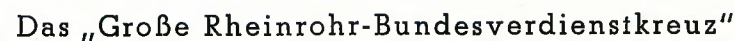
Dieser Kalauer wurde durch einen Satz des Rundschreibens, das die Betriebsangehörigen zum Besuch der Welt-Musikolympiade einlud, aufgewärmt: Neben drei Laienorchestern aus Deutschland, Irland und Schottland treten drei Berufs-Symphonieströcher aus Finnland, Frankreich und Luxemburg und zur Einleitung die Söxtinische Kapelle auf. So hieß es wörtlich.

Dieser Satz machte „böse Zungen“ flott und ließ Wohlwollende heimlich schmunzeln. Und hie und da hörte man als Kommentar: „Das gibt aber 'n Bums, wenn die auftritt!“ oder: „Ist denn in dem Dorf Kerkrade überhaupt Platz für den ganzen Bau der Sixtinischen Kapelle?“ und: „Hoffentlich verrutschen die Fresken des Michelangelo nicht, wenn sie richtig auftritt!“

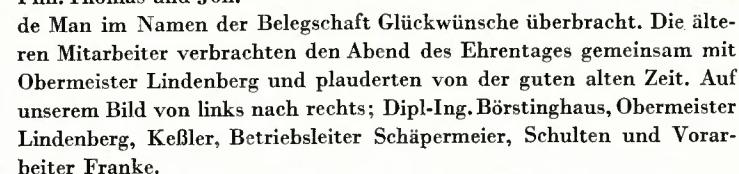
Einige hatten den Raffke-Witz und die anderen Bemerkungen nicht ganz verstanden, und da sie schließlich doch wissen wollten, warum sie mitlachten, lasen sie in Meyers Konversationslexikon unter „S^{ix}“ nach und fanden: „Sixtinische Kapelle – Hauskapelle des Papstes im Vatikan zu Rom, 1473 von Sixtus erbaut . . . Auch der päpstliche Sängerkhor, welcher hier hauptsächlich zu fungieren pflegt, führt diesen Namen seit Gregor dem Großen.“

Dieser Chor, der als „Cappella Sistina“ und „Sixtinische Kapelle“ die Welt bereist, trat auch in Kerkrade auf, und zwar wenige Wochen nach unserem Werksorchester.

Nach dieser Lexikon-Lektion sind doch die meisten davon überzeugt, daß in besagter Einladung zur Welt-Musikolympiade diese Sixtinische Kapelle gemeint war, und wir wollen es alle glauben, denn wir sind weder bösigartig noch schadenfroh. — claus.

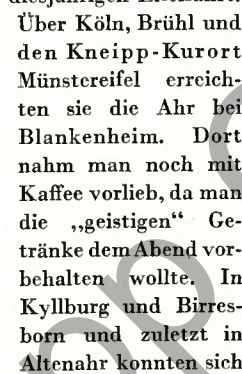


mit einzölliger Kette und acht Rückstrahlern überreichten Arbeitskameraden der BW-Maschinen-Abteilung ihrem Obermeister Emil Lindenberg zum 50jährigen Dienstjubiläum. In den Vormittagsstunden hatten Dir. Dr. Hofmeier, Dir. Schiewerling, Obering. Börstinghaus für die Werksleitung und Wilh. Rühl, Phil. Thomas und Joh.



„Wir haben es geschafft“, jubelten die frischgebackenen Maschinenschlosser Klaus Bartschat und Rolf Berger nach bestandener Facharbeiterprüfung. Dazu gesellt sich als Glücksmädel Inge Horn, die „dienstjüngste“ Angestellte in der Rheinrohr-Tochtergesellschaft an der Leine. Den Glückwünschen der Lindener schließen wir uns gern an.

Immigrather gelangten von Kneipp-Ort zu Kneip-Ort. 30 Rheinrohr-Männer aus Immigrath erzählen noch oft von ihrer diesjährigen Eifelfahrt.



unsere 30 aus Immigrath unter der kundigen Leitung von Betr.-Ing. Rode so recht „entfalten“. Es war ein erfreulicher Tag — so, wie er unter Männern von Zeit zu Zeit gepflegt werden soll.

„Schabernack“-Siedler schalteten auf Schabernack. Die Siedlergemeinschaft „Schabernack“ feierte in Düsseldorf am 28. August das Richtfest des zweiten Bauabschnittes. Nach dem Richtspruch eines Zimmermannes herrschte beim Richtschmaus rheinische Gemütlichkeit und — Schabernack, als Ausdruck der Freude über den Fortschritt des Baues.

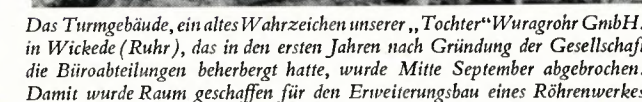


Um sechs fängt seine Arbeit an.
„Viertel vor - beeil dich, Jan!“

Der »Alte August«
würde sein Werk nicht wiedererkennen

Die Adjustage der 4,5-m-Grobblechstraße ist veraltet und wird nach den neuesten technischen Erkenntnissen um- und ausgebaut. Um eine zweckmäßige Aufstellung der für die Blechadjustage benötigten Maschinen durchführen zu können, sind Hallen von 400 bis 450 m Länge erforderlich. Wegen der begrenzten Raumverhältnisse können in Mülheim Hallen dieser Länge nicht erstellt werden. Man mußte sich also anders zu helfen wissen und tat es auch.

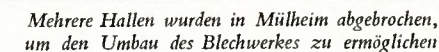
Die Mülheimer konnten in den letzten Wochen erleben, wie es geschah. Es wird so neu gebaut, daß der Materialsfluß nach 200 m langem geradlinigem Durchlauf um 90 Grad umgekehrt in eine andere, 250 m lange Halle umgelenkt wird. In der zweiten Halle werden die Bleche weiter bearbeitet, geblüht, gerichtet, auf ihre Qualität geprüft, von den Abnahmebeamten abgenommen, nach Kommissionen zusammengestellt, gestapelt



VERSINKT IN DEN ELBFLUTEN

ab und verschwanden in den Fluten, um genau in dem vorgeschriebenen Bett ihren endgültigen Lagerplatz zu finden. Nur noch die abgewinkelten Rohrenden ragten an beiden Ufern aus dem Wasser. Vier Stunden dauerte das Absenken.

Die gelungene Arbeit gibt den Männern des VRB den Ansporn zu weiteren Leistungen. Es sind noch Deiche zu queren, indem von einer Baugrube aus ein Schutzrohr durch das Erdreich gedrückt wird, das später die Leitungen aufnimmt. Mooriger Boden stellt besonders hohe Anforderungen an die Isolierung, die mit feinen Meßgeräten geprüft wird. Jede Schweißnaht wird mit Ultraschall und Röntgenstrahlen auf ihre Güte untersucht. Wichtig ist vor allem auch, für einen glatten Durchgang in den Rohren zu sorgen. Schweißbärte, Unrundheiten und Falten würden dem „Molch“ im Wege stehen, der von Zeit zu Zeit zur Reinigung durch die Leitung gepreßt werden muß. Keine Zeit ist zu verlieren, es geht dem Winter zu. Überschwemmungen sind zu erwarten; im Dezember soll bereits das erste Öl durch die neue Leitung fließen.



und zum Versand gebracht. Um den Raum für dieses Bauprojekt zu schaffen, mußten mehrere alte Hallen, in denen früher eine Beizerei, die Sauerstoffanlage, ein Steinlager und eine Lokomotiv-Reparaturwerkstatt untergebracht waren, ganz oder teilweise abgebrochen werden. Die Ansprüche, die an die Güte der Bleche gestellt werden, steigen ständig. Um wettbewerbsfähig zu bleiben, müssen wir unsere Anlagen stets auf den neuesten Stand der Technik bringen. Die Um- und Neubauten im Mülheimer Blechwerk sind ein weiterer Schritt hierzu.

Die Hildener beizen jetzt »heller«

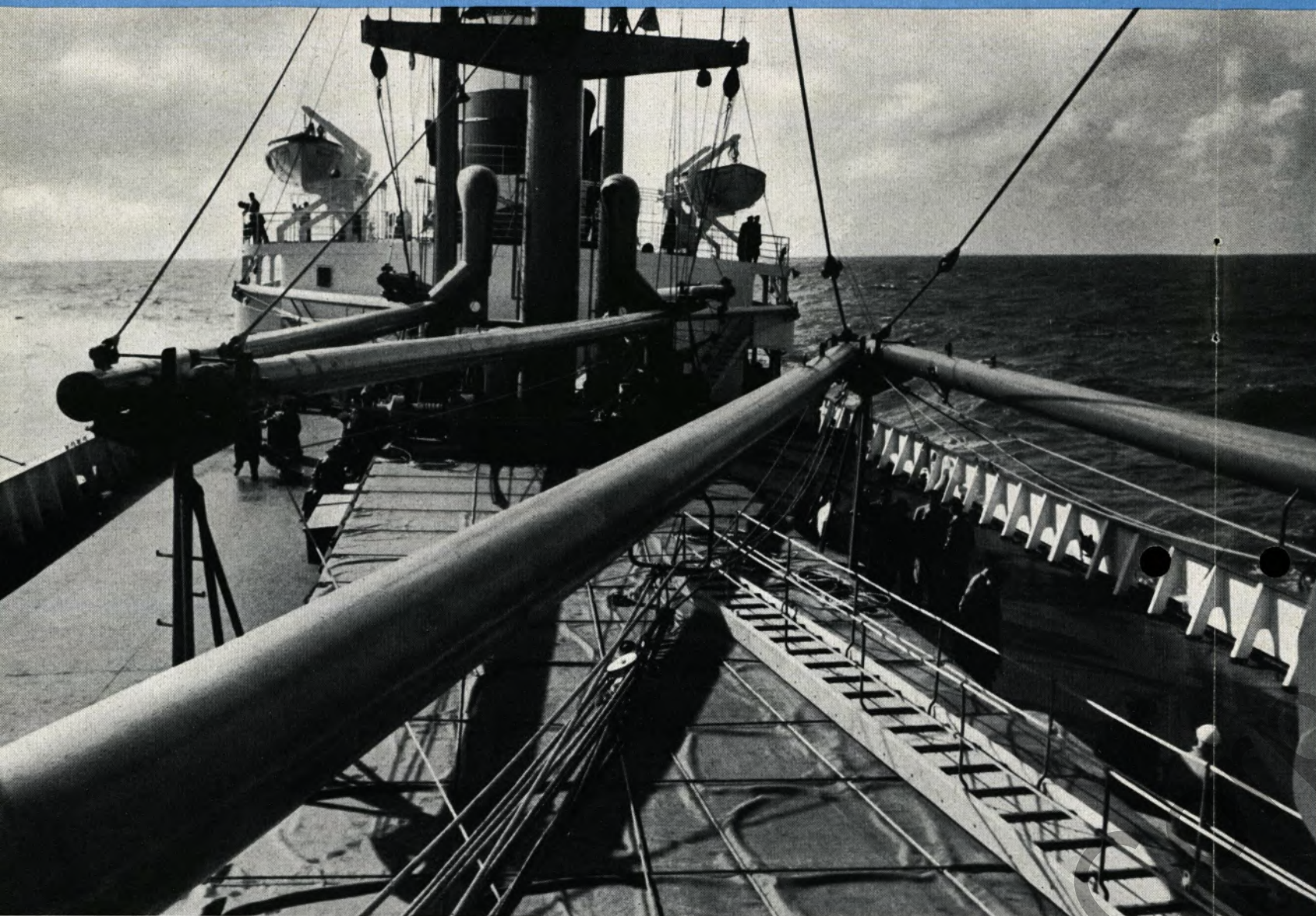
In hellen und luftigen Räumen ist in diesen Tagen die neue Heizerei von Hilden in Betrieb genommen worden. Diese Heizanlage wird nicht nur allen technischen Ansprüchen gerecht, sondern verschafft auch den Heizern wesentlich bessere Arbeitsbedingungen. Große Dachreiter sorgen dafür, daß eine vorbildliche Ventilation herrscht. Die Säuredämpfe werden unmittelbar über der Badoberfläche durch Exhaustoren abgesaugt. Neonröhren verschaffen angenehme Beleuchtung.

Schornsteinfegergesichter sucht man vergebens

Die alte Kohlenmahanlage in Lierenfeld, die etwa 30 Jahre lang in guten und schlechten Zeiten treu durchgehalten hat, war etwas altersschwach geworden. Sie mußte beim Ausbau des Röhrenwalzwerkes weichen. So entstand am Rande des Werkes eine neue Anlage mit zwei für Mahltrocknung eingerichteten Pendelmöhlen, die bei einer Leistung von je 5 t/Std. eine Mahlfeinheit von weniger als 10% Rückstand auf dem Sieb DIN 70 garantieren.

Wenn das Zermahlen von Kohle auch einigen Staub aufwirbelt, so ist die neue Anlage in Düsseldorf doch blitzblank sauber, und man sucht vergebens nach Schornsteinfegergesichtern. Alle Verbindungsstellen werden regelmäßig überprüft, ob sie dicht sind. Die Waggonentladung der Rohkohle durch Druckluft, Filteranlagen und die pneumatische Staubbeförderung aus den Wiegebunkern zu den Verbrauchsstellen sorgen dafür, daß das äußere Aussehen der Mahlanlage nichts von dem feinen schwarzen Staub ahnen läßt, der in den Mühlen, Behältern und Rohrleitungen zu den Versorgungsstellen unterwegs ist. *Ing. Hartmann, Düsseldorf*

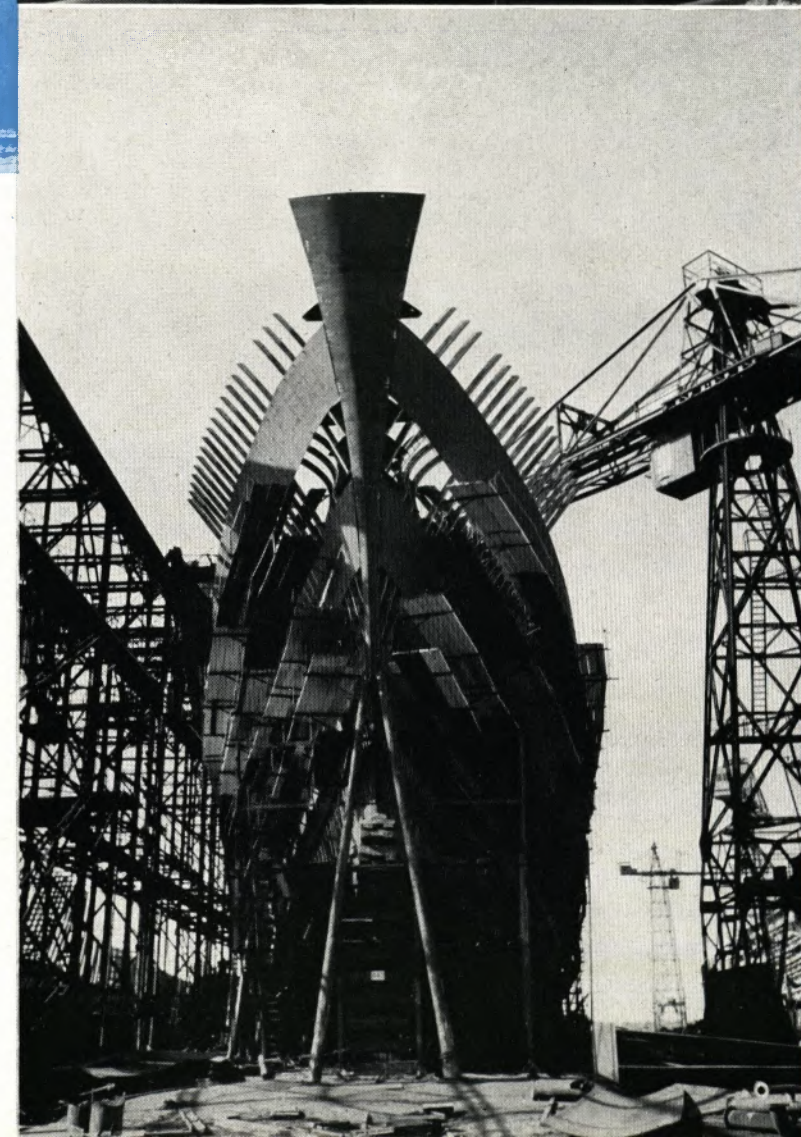




MS „Gutenfels“

Motorschiff „Gutenfels“ ist eines der modernsten Stückgutschiffe der deutschen Handelsflotte. Es wurde von der AG. „Weser“, Bremen, mit 6886 BRT für den Indien-Persien-Dienst der deutschen Schifffahrtsgesellschaft „Hansa“ erbaut und am 17. September in Dienst gestellt. Es ist mit Passagiereinrichtungen versehen. Rheinrohr hat für den Bau und die Ausstattung des MS „Gutenfels“ Bleche, Rohre, Masten und Ladebäume geliefert

Bremen ist neben Bremerhaven, Emden, Hamburg, Lübeck, Flensburg und Kiel eines der deutschen Tore zur Welt. Hier werden beim Schiffsneubau unsere Bleche, Rohre und Masten verarbeitet. Das Bild oben links zeigt einen der vielen Rheinrohr-Masten, wie sie der Schiffsbau braucht, auf der Werft der AG. „Weser“ in Bremen. Die Aufnahme unten rechts verdeutlicht eindrucksvoll die Verarbeitung unserer bekannten Spezialbleche beim Schiffsbau auf der Vulkan-Werft in Bremen-Vegesack



Bleche und Masten gehen auf See...

Mit der „Gutenfels“ verfügt Deutschland wieder über 2 002 800 BRT frachttragende Schiffstonnage. Die deutsche Handelsflotte hat aber hiermit erst die Hälfte ihres Bestandes, der 1939 4 000 000 BRT betrug, erreicht. Trotzdem zeigt die Zahl von 2 000 000 BRT, daß die deutschen Werften und die deutschen Reeder seit dem Zusammenbruch von 1945 eine ungeheure Leistung vollbracht haben.

Rund 70 000 BRT waren nach den hohen Kriegs- und rücksichtslosen Reparationsverlusten 1945 den deutschen Reedern noch übriggeblieben. Ein schweres Erbe! Bis Mitte 1948 bestand für Deutschland ein generelles alliiertes Verbot, Schiffe jeglicher Art neu in Dienst zu stellen. Ende 1948 gaben die Alliierten die Bauerlaubnis für Dampfer bis 15 000 BRT, und erst im April 1951 haben sie die letzten Baubeschränkungen aufgehoben. Ähnlich lagen die Verhältnisse auf dem Gebiet der Fahrtbeschränkungen. In den ersten Nachkriegsjahren durften deutsche Schiffe nur im Küstendienst zwischen Emden und Lübeck eingesetzt werden. Jede Fahrt unterlag dem Lizenzzwang. Am 1. April 1948 erlaubte man den deutschen Reedern endlich die selbständige Befrachtung. Das Fahrtgebiet wurde auf Holland, Belgien, England und Skandinavien ausgedehnt. Dabei achteten die Besatzungsstellen scharf darauf, daß direkte Fahrten deutscher Han-

delsschiffe zwischen ausländischen Häfen unterbunden wurden. Erst im Juli 1949 erfolgte der Abbau der Fahrtbeschränkung. Es war ein beschwerlicher und schwieriger Weg, den alle an der Seeschifffahrt beteiligten Kreise von 1945 bis heute beschreiten mußten.

Seit Juli 1949 die letzten Fahrtbeschränkungen aufgehoben und ab April 1951 die letzten Baubeschränkungen gefallen waren, konnte die deutsche Handelsflotte mit ihren Liniendiensten wieder die alten, durch den Krieg völlig zerrissenen Verbindungen nach einer Anzahl von Häfen der Welt aufnehmen und ausbauen. Sie ist aber noch nicht in der Lage, alle Forderungen, die an sie gestellt werden, zu erfüllen. Denn allein schon die Tatsache, daß der deutsche Außenhandel erst zu 23 % unter deutscher Flagge befördert werden kann — in der Vorkriegszeit waren es 50 bis 55 % — läßt erkennen, wie wichtig die Forderung ist, unsere Handelstonnage noch weiter auszubauen. Finanzierungsschwierigkeiten drosseln den Auftragszuwachs bei den Werften. 37 % unserer Handelsschiffstonnage haben ein Durchschnittsalter von 30 Jahren und sind damit als überaltert anzusehen. Die deutschen Reeder besitzen jedoch den Mut und eine so traditionsreiche Erfahrung, daß sie einen weiteren kontinuierlichen Aufbau unserer Handelsflotte mit aller Kraft anstreben.

In welcher Art die Rheinische Röhrenwerke AG. ihren Beitrag zu der stetigen Aufwärtsentwicklung des Wiederaufbaues der deutschen Handelsflotte geleistet hat, wird nur einem kleinen Kreis von Fachleuten genau bekannt sein. Wir nehmen deshalb den Stapellauf der „Gutenfels“ zum Anlaß, einen kurzen Überblick über die verschiedenen Arten der Lieferungen von Rheinrohr für den Wiederaufbau der deutschen Handelsflotte zu geben. Wir wissen, wie wichtig es hierbei ist, daß die einmal geschaffenen Verbindungen durch Erzeugung und Lieferung von Qualitätsware weiter ausgebaut werden. Wir liefern: Schiffsmasten, Ladebäume, Pfosten, Ascheschüttrohre, Kesselrohre, Heiz-, Druck- und Ölleitungen, Druckluftleitungen, Ankerrohre, wasser-, dampf- und rauchführende Rohre, Überhitzerrohre, Schiffsbleche, Baubleche, Kesselbleche, Breitflachstahl, Kesselböden, Ein- und Mehrflamrohrböden, gerollte und geschweißte Mäntel, Schiffskesselteile, und zwar: Vorder- und Hinterböden, Rohre und Rückwände, elektrisch geschweißte Feuerbuchsen, Dome und Wellrohre, Wellschottplatten und Kesseltrommeln.

E. G.

Die traurige »Bilanz« des Jahres 1953

1 200 000,— DM wurden im letzten Jahr an Beiträgen für die Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft für Unfälle ausgegeben

In der letzten Ausgabe unserer Werkzeitschrift brachten wir eine Zusammenfassung des Unfallberichtes 1953, den Sicherheitsingenieur Heinemann im Juni veröffentlichte. Seine Ausführungen, die wir weiter auszugsweise wiedergeben, sind eine dringliche Mahnung an alle, Unfälle verhüten zu helfen. In der Gesamtschau spiegelt die Statistik die Unfälle des Jahres 1953 für die Werksgruppe Mülheim bei durchschnittlich 8118 Werksangehörigen so wider:

1367 meldepflichtige Unfälle (meldepflichtig wird ein Unfall bei Arbeitsausfall von drei Tagen)

davon

1270 Betriebsunfälle, davon fünf mit tödlichem Ausgang,

97 Wegeunfälle, davon einer mit tödlichem Ausgang.

Demnach entfiel auf jedes 6. Belegschaftsmitglied ein meldepflichtiger Unfall.

Von den

1270 Betriebsunfällen waren

401 leichter,

856 mittlere,

10 schwerer Natur, zwei davon mit tödlichem Ausgang,

3 direkte Todesfälle.

Von diesen

1270 Betriebsunfällen waren

1260 = 99,22% auf menschliche Unzulänglichkeit bzw. auf menschliches Verschulden und Gleichgültigkeit

10 = 0,78% auf die technischen Einrichtungen zurückzuführen. Diesen Unfällen wurde genauestens nachgegangen, und es wurde dafür gesorgt, daß sie sich nicht wiederholen.

Die Hauptverbandstation stellte 3044 Unfallberichte aus. Davon wurden 1367 = 44,91% meldepflichtige Unfälle der Berufsgenossenschaft gemeldet. In 1677 Fällen = 55,09% lag der Arbeitsausfall unter drei Tagen.

In 71 176 Fällen leistete die Hauptverbandstation Hilfe.

Inzwischen wurde festgestellt, daß 54 der Unfälle rentenpflichtig wurden,

davon 50 Unfälle mit Renten unter 50%, zwei Unfälle mit Renten zu 60%, zwei Unfälle mit Renten zu 75%.

Eingeschlossen sind nicht die Renten für die Hinterbliebenen der sechs tödlich Verunglückten.

Wie wirkten sich diese Zahlen für unser Werk wirtschaftlich aus? Die westdeutsche Wirtschaft muß nach den letzten Erhebungen rund 500 000 000 DM jährlich für die Aufgaben der Berufsgenossenschaften aufbringen. Die westdeutsche Eisen- und Hüttenindustrie mußte im Jahre 1949 16 Mill. DM und 1952 25 Mill. DM für die Leistungen der Berufsgenossenschaften aufbringen. Dieser hohe Betrag wurde auf die einzelnen Unternehmungen nach Maßgabe der gezahlten Löhne und Gefahrenklasse bzw. -ziffer errechnet und umgelegt. Die Rheinische Röhrenwerke AG. hatte im Jahre 1952 nach diesem Umlageverfahren 1 100 000 DM an Beiträgen zu zahlen. Im Jahre 1953 stieg der Betrag, den wir an die Berufsgenossenschaft abführen mußten, auf 1 200 000 DM an. In den USA. sind in der Eisen- und Stahlindustrie die Unfallziffern viel niedriger als bei uns, und zwar ist das wohl auf drei Gründe zurückzuführen: 1. daß dort körperliche Schwerarbeit durch entsprechende Technisierung weniger vorkommt als bei uns; 2. daß in den USA. allgemein das Gebiet des Arbeitsschutzes weiter ausgebaut ist; 3. daß durch Erziehung der Belegschaft ein unfallsicheres Verhalten eine Selbstverständlichkeit ist, zumal dort nicht, wie es vielfach bei uns geschieht, Unfallvorsicht als Schwäche und Feigheit angesehen werden.

Wenn es der westdeutschen Eisen- und Stahlindustrie gelänge, nur 10% der vorhin erwähnten 25 Mill. DM einzusparen, wieviel umfangreicher und sicherer könnte dann der Arbeitsschutz aufgezogen und wieviel Geld indirekt noch gespart werden, ganz abgesehen von dem menschlichen Leid und Elend. Natürlich werden alle Maßnahmen des Sicherheitsingenieurs und der Arbeitsschutzstelle



-ANLAGE SICHERT
MÜLHEIMER WERK

Seit Anfang September ist die 1 000 000 qm umfassende Fläche des Werkes Mülheim durch eine neue Notrufanlage gesichert. Durch diese Alarmvorrichtung werden alle Einrichtungen so geschützt, daß man z. B. einen Tresor nur in böser Absicht anzuschauen braucht, und schon ist man von der Polizei des Funkstreifenendienstes gefaßt. In der nächsten Ausgabe berichten wir in der Spalte „Das fiel mir auf“ in Wort und Bild über den ersten räuberischen Überfall, der durch diese Notrufanlage vereitelt wurde.

erfolglos bleiben, wenn nicht jeder einzelne, insbesondere die Meister und Betriebsingenieure, mithelfen. Höhere Sicherheit ist eine Gemeinschaftsaufgabe, die alle und jeden verpflichtet.

Jux führte zur Entlassung

„Laß die Finger von Maschinen, die du nicht sollst selbst bedienen!“ kann man auf großen Schildern in unserem Werk lesen. Das ist eine freundliche Mahnung, aber auch eine ernst zu nehmende Warnung. Ein für uns abgestellter Arbeiter einer Bauunternehmung nahm diesen Spruch wohl nicht ernst und spielte an den Schaltebellen des Krans 3 auf dem Blockplatz des Eisenwerks herum, während der Kranführer abwesend war. Dieser Jux hatte böse Folgen. Für drei Schichten fiel der Kran aus. Die Reparaturkosten beliefen sich auf etwa 500 DM. Es war ein Glück, daß die Straße V wegen Ofenreparaturen nicht lief, sonst wäre der Schaden infolge Produktionsausfalls noch größer geworden. Werksleitung und Betriebsrat konnten ein solch leichtsinniges Spiel, durch das Firmeneigentum fahrlässig beschädigt und das Leben und die Gesundheit von Arbeitskameraden gefährdet wurde, auf keinen Fall ungestraft lassen. Der Arbeiter, der im Beisein von zwei Betriebsratsmitgliedern zugab, daß er nicht beauftragt war, den Kran zu bedienen, und der wußte, daß die Kranbedienung durch Unberechtigte verboten ist, wurde fristlos entlassen.



„Ich schaff' es!“ ruft der Held in Leder; so ausgerüstet glaubt's ihm jeder.

Und Jan dreht auf-bis hundert Sachen, um die Verspätung wettzumachen.

Dann hat's gekracht! An einer Eiche gab's Schrott und beinah eine Leiche.

„Nie wieder!“-schwört er viel zu spät. Nie wieder wird so aufgedreht.

Steckenpferd



PARADE

EINEN EHRENPREIS ERHALTEN

„Sonne im Wald“ heißt das Bild von Ernst Pickardt, das bei einem Wettbewerb des Verlages „Heim und Werk“ in Düsseldorf von 1400 Einsendungen werktätiger Künstler einen Ehrenpreis erhielt. Ernst Pickardt ist Kranführer im Mül-

aus der ganzen
aus ihrem Schaffen
ausstellung zeigten. Die
Anregung weiter und bittet um Zuschriften.

Rheinrohr-Belegschaft, etwas
in einer bescheidenen Werks-
Redaktion gibt hiermit diese



Sonne im Wald

heimer Schweißwerk. Seine Freizeit widmet er dem Besuch von Kunstausstellungen und seiner Malerei. Er beurteilt seine Bilder selbst sehr zurückhaltend. Er ist „nur ein Amateur“. Aber künstlerisches Schaffen entzündet immer wieder seine Begeisterung. „Ich weiß“, sagte er, „daß mein Malen noch nicht voll ausgereift ist. Ich suche aber die Vollendung in der Kunst und muß, um sie zu finden, noch lange arbeiten! Die Freude über ein gelungenes Bild gibt mir aber immer wieder neuen Ansporn.“ Ernst Pickardt meint: Es müßte sich doch einmal ermöglichen lassen, daß alle Zeichner, Maler, Schnitzer, Bastler und Bildhauer, kurz alle künstlerisch tätigen Menschen

„St. Bartholomä“ am Königsee von Ernst Pickardt



DIE KLEINEN DINGE

Dem motivhungrigen Photoamateur bietet gerade die Welt der kleinen Dinge besonders viel Schönes. Nahaufnahmen sind zu jeder Jahreszeit möglich, und es gibt unendlich viel Zusammenstellungen. Ein blühender Kirschzweig, ein naschender Schmetterling am Kelch einer Blume, eine Sonnenblume gegen den blauen Himmel photographiert, das kunstvolle mit Tau behangene Netz einer Spinne im strahlenden Sonnenlicht, wirken besonders lebendig.

Diese Art von Aufnahmen kann heute ohne großen technischen Aufwand jeder Photofreund machen. Allerdings ist das nichts für eilige Leute, denn die Motive müssen mit viel Liebe und



Aus der großen Welt der kleinen Dinge

Sorgfalt ausgewählt werden. Man arbeitet dabei je nach der Kamera mit einem Naheinstellgerät, Zwischenringen oder mit Vorsatzlinsen. Die Technik ist hierbei nicht schwierig zu meistern. Wichtig ist, bei Nahaufnahmen kräftig abzublenden (Blende 11 oder 16), denn bei kurzen Entfernungen mißt die Schärfentiefe nur wenige Zentimeter. Aufnahmen im Garten bei hellem Wetter sind aus der Hand möglich. Im Zimmer ist immer ein Stativ notwendig. Immer und überall aber verhilft ein Blitzgerät zu guten Aufnahmen aus freier Hand bei kleinsten Blenden und kürzester Belichtungszeit.

Wirkungsvoll werden die Aufnahmen, wenn nur das Wichtigste erfaßt wird. Schon mit Schwarzweißfilmen vermag man wundervolle Ergebnisse hervorzuzaubern. Die farbigen Bilder des Agfacolor-Negativ- oder Agfacolor-Umkehrfilmes verursachen noch weit mehr Freude, und es wird immer etwas Besonderes sein, ein Album nur für die kleinen Dinge zu besitzen.

W. Letzel, Mülheim

Der Einsendetermin für unser Preisausschreiben in Heft 6, S. 23, ist bis 20. November verlängert. Es sind 330 DM zu gewinnen

MAN BRICHT SO SCHNELL NICHT DAS GENICK

Viele von euch kennen ja den Paul. Wer ihn nicht kennt, darf trotzdem weiterlesen, denn den „Typ“ Paul kennt er bestimmt. Paul ist nämlich das, was sich jeder im Hüttenbetrieb grau und alt Gewordene unter einem prima, prima Kranführer vorstellt, Haargenau so, wie ihn sich jeder Anhänger erträumt. Wer unter seiner Fahrbahn arbeitet, braucht nicht zu befürchten, daß ihm mal etwas auf den Schädel fällt, und der kommt auch mit seinem Akkord klar, weil er eben rechtzeitig auf- und abgepackt kriegt. Dem rammt man auch keine Rohre ins Kreuz, und dem schmeißt auch keiner die Arbeitsböcke um; na ja, ihr wißt ja, was es für saudumme Krachmöglichkeiten gibt zwischen dem, der oben fährt, und dem, der unten steht.

Also, bei Paul gibt's keine Schlamperei. Er ist bloß anderthalb Meter hoch, aber in seinem Fahrkorb ist er einfach groß. Er sieht alles, hört alles, ist überall, wo er gebraucht wird, und hebt, senkt und fährt mit schlafwandlerischer Sicherheit zentimetergenau bis dorthin, wo es verlangt wird. Dabei trägt der Kerl eine Brille mit so dicken Gläsern, daß er sie jedem Ozeanriesen als Bullaugen anbieten könnte. Aber die schönste Seite von ihm ist, daß er niemals brummig oder schlechter Laune ist. Wer mit ihm Streit kriegen will, der muß schon wirklich ein ganz erstklassiges Ekel sein. Nein, Paul lacht immer und ist immer freundlich. Sicher kommt das daher, daß Paul in seiner Jugendzeit als Karnevalsjeck eine Zierde der Bütt gewesen ist und sich seine Narrenweisheit mit in den Fahrkorb genommen hat. Wer Paul außerdem mal gesehen hat, wenn er auf einer Betriebsfeier seine Tangoparodie vorsingt und tanzt (Paul sagt immer „Tan-jo“), der wundert sich bloß, daß er vor lauter Lachen noch am Leben ist.

Also, ein Jeck ist Paul immer noch, aber Kranführer, das ist er nicht mehr. Er geht auf keinen Kran mehr rauf. Wenn ihr erst wißt, warum, tötet ihr's auch nicht mehr.

Es war eines Morgens kurz vor der Kaffeepause. Paul hatte alle seine Bänke noch einmal versorgt und seinen Kran zum Abstiegsplatz gefahren, denn er hatte vor, sich, wie üblich um diese Zeit, seinen Kaffee aufzuschütten. Und so kletterte er mit der Blechkanne in der Hand aus dem Korb heraus und machte sich auf den Weg zum Abstieg. Das bedeutete vielleicht höchstens fünf Schritte vom Korb bis zum Abstieg, und die Schritte selbst waren durch ein Drahtseil gegen Absturz gesichert.

Wie es dann geschehen war, weiß bis heute keiner. Paul kann es auch nicht sagen, obwohl er es am besten wissen müßte. Denn statt die Leiter herunterzusteigen, lag er auf einmal rund acht bis neun Meter unter seinem Kran, genau zwischen zwei Drehbänken, deren Schwungmassen noch in voller Rundumbewegung waren. Er lag da, streckte alle viere von sich und sagte nicht mal mehr piep, so war er heruntergeknallt. Einen halben Meter von ihm entfernt lag seine Brille, heil, versteht sich, und daneben sein Priemdöschen. Die Erwähnung dieser Gegenstände hat eigentlich nichts mit der Sache zu tun; aber wie sie so beziehungslos dalagen, waren sie und nicht Paul es, die es verursachten, daß mir irgend etwas Kaltes den Nacken hinaufkroch. Wie in einem Kriminalroman. Unheimlich. Das ist manchmal so. Ja, und dann lag da noch ein Kanonenofen, den Paul mit seinem Fall umgerissen.

Ein paar Minuten später war an Pauls Absturzstelle nichts weiter zu sehen als der besagte Ofen, das Priemdöschen, die Brille und eine kleine, mit Öl und Schneidspänen vermischte Blutlache. Paul war trotz des üblichen Begleitwirbels von Aufregung, Telefongesprächen usw. doch schon auf dem Wege ins Krankenhaus. Und das muß ich euch aber auch sagen: Fast der erste, der an der Strippe hing und sich nach Paul erkundigte, war der technische Direktor unserer Werksgruppe. Man kann auch mal von Direktoren angenehm enttäuscht werden, das dürft ihr mir glauben, und es tut gut, sich gelegentlich daran zu erinnern. – Keine Sorge, hierin liegt die Moral der Geschichte nicht, nee, nee! Das wäre zu

billig! – Wir gaben um Pauls Leben keine Zigarettenkippe mehr, das könnt ihr euch vorstellen. Acht bis neun Meter Sturz – die Zeitungen machten sogar dreizehn daraus –, und das auf Eisen und Beton, da bleibt kein Auge trocken.

Vom Krankenhaus erfuhren wir, daß Pauls Schädel ganz schön mitgenommen war, daß er sich sämtliche Rippen und noch ein paar mehr gebrochen hatte und über starke Schmerzen im Kreuz klagen würde. Aha, Wirbelsäule im Eimer, dachten wir und bereiteten uns schon auf die Kranzsammlung vor. Aber – Paul dachte noch lange nicht daran, sich anzusehen, wie tief die Bohrröhre in der Erde steckten, die er in seiner Kranführerlaufbahn schon alle befördert hatte. Ungefähr zur gleichen Zeit, als die letzten Untersuchungen aller Unfallverhütungskommissionen abgeschlossen waren, erhielten wir von Paul Nachricht, daß es ihm wieder besser ginge.

Seine Leidensgenossen im Krankenhaus würden sich über ihn kaputt-lachen, keine Krankenschwester wäre vor seinen Scherzen sicher, die Ärzte würden sich stundenlang zu ihm ans Bett setzen und mit ihm Witze austauschen, man sähe schon mit Bedauern den Tag herankommen, wo Paul wieder das Krankenhaus verlassen müßte, und ähnlichen Schnickschnack.

Und dann war er eines Tages wieder da und lachte genau wie vorher. Er hatte sich gesundgelacht. Und er sah aus, als ob er sich noch viele Jahre durchs Leben lachen würde.

Es mag sich gemein anhören, aber so, wie ich Paul kenne, wird er es mir nicht übelnehmen, wenn ich sage, daß sein Sturz notwendig war. Notwendig deshalb, weil wir durch ihn gelernt haben, was man alles im Leben überwinden kann, wenn man wie Paul zu lachen versteht.

Kurt Schumann, Düsseldorf

»August Thyssen war in Bigge«

Herrlich und heiß ist heute der Tag. So richtig, um am Abend den Durst durch einige Helle zu löschen. So dachte Peter und ging in die Stammkneipe: „Herr Wirt, bitte ein Helles!“

Und immer gab es noch ein Glas und noch eins. Peter kam allmählich in selige Stimmung. „Ick, ick kann mir dat ja erlauben. Ick, ick bin Meister bei Rheinrohr.“

Nach einiger Zeit: „Herr Wirt, bitte noch ein Helles! – Das schmeckt aber wie noch nie! Ick kann mir dat ja ooch erlauben. Ick bin ja Ingenieur bei Rheinrohr.“ Und nach einer Weile wieder: „Herr Wirt, bitte noch eins, am besten, noch zwee. Dat schmeckt ja immer besser! Ick hab' ja soo viel Geld, Herr Wirt, ick bin doch Direktor bei Rheinrohr!“

Dann nach ganz kurzer Zeit: „Herr Wirt, noch ein Glas!“ „Ja, sofort“, sagte der Wirt, „jetzt bist du sicher der August Thyssen selbst!“ „Ja, dat stinmt“, sagte Peter. Er bezahlte seine Zeche, ging ins Quartier und schlief eine selige Nacht. Ein Urlaubstag, wie es ihn nicht alle Tage gibt.

Wilhelm Idel, Mülheim

Übrigens wußten Sie schon ...

... daß nach dem vom Internationalen Arbeitsamt in Genf herausgegebenen Jahrbuch rd. 150 Millionen Beschäftigte in 45 Ländern den Schutz der Alters-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung genießen, daß 90 Millionen Anspruch auf Entschädigung bei Arbeitslosigkeit haben, daß bei 200 Millionen Erwerbstätigen Anspruch auf ärztliche Versorgung besteht und daß in 24 Ländern an 35 Millionen Beschäftigte besondere Kinderzuschläge gezahlt werden?

... daß eine Hausfrau in einem Haushalt von insgesamt vier Personen im Laufe von 25 Jahren einen Tellerberg abwäscht, der zehnmal so hoch ist wie der Kölner Dom, daß sie in diesem Zeitraum etwa $\frac{1}{2}$ Million Brotscheiben schneidet, daß sie zum Strümpfestopfen einen Faden verbraucht, der von Hamburg nach München reicht, und daß ihre gesamten Einkaufs- und Besorgungswege etwa viermal um die Erde führen?

Weißt du noch?

Eine heitere Sammlung aus dem Rheinrohr-Alltag



Zum siebten Male:

ROHRWALTER und BLECHKARL

Ofenmannskameradschaft

Über „Kleinigkeiten von Belang“ in unseren Betrieben unterhält sich unser Dreibund in den nächsten Ausgaben. Heute ist die „Ofenmannskameradschaft“ an der Reihe.



← Rohrwalter:
„Verflüxt, daß an unserem Ofen aber auch dauernd die Rollstangen krumm sind! Zum Knochenkotzen ist das! Immer sind es die von der Morgenschicht, die diesen Murks machen.“ So sagen die Nachtschichtler ... Und umgekehrt geht's auch immer wieder.“

→ Stahlhein:
„Ihr seid doch ein komischer Verein. Einer muß doch mal mit dem Geradebiegen anfangen. Es muß doch einer mal ein gutes Beispiel geben!“



← Blechkarl:
„So entgegenkommend sind die nicht. Für andere arbeiten, ha, ha! – Die wollen lieber mit den krummen Dingen doppelt soviel schorren. Und, wenn es zum Ärger der anderen ‚sein muß‘, gegen Ende der Schicht die Stangen noch etwas nachbiegen.“



Rohrwalter:
„Das kommt bei uns gar nicht selten vor. Unsere ‚Freunde‘ von der anderen Schicht biegen manchmal die Rollstangen sogar zu Wursthaken. – Denen soll das Wasser im Hintern kochen!! ... Dieser ‚Bruderkrieg‘ soll aber nur bis Samstag dauern, denn dann haben wir alle zusammen einen zünftigen Kameradschaftsabend vor.“

Nach Text von Willi Henke, Rohrwerk, Mülheim

Mit dem heutigen Heft beginnt unsere Anekdotenreihe „Weißt du noch?“, in der wir lustige Begebenheiten aus dem Rheinrohr-Alltag veröffentlichen, die uns von Belegschaftsmitgliedern und Pensionären zugeschickt werden.

Nee, nee, was waren das noch für Zeiten! Weißt du noch!? Da haben wir einmal auf einem Sonntag arbeiten müssen bei Meister Wildhagen. Zu der Zeit war ich in einem Kraftsportverein, und der Meister war auch so ein Kraftmeister im Stemmen. Wir hatten oben im Gebälk einen Flaschenzug aufzuhängen. Leitern hatten wir uns schon aufgestellt, und jetzt kletterten wir mit 2 Mann hoch und trugen den Zug auf den Schultern zu dem Haken. Kommt da der Wildhagen an uns vorbei: „Was macht ihr denn da. Seid ihr denn solche Schlappschwänze, daß ihr mit 2 Mann da heraufklettern müßt? Ich glaube, ihr wart gestern abend noch zu lange mit euren Mädchen tanzen. Herunter mit euch! Ich mache euch das mal vor.“ Na, wir wieder herunter von der Leiter. Der Meister schnappt sich den Flaschenzug, hau ruck auf die Schulter und dann damit auf die Leiter. Er hängt ihn oben an und sagt: „Der hängt schöner als der Vater am Galgen. So müßt ihr das machen.“ Wir haben mit dem Kopf genickt und haben nichts mehr dazu gesagt und bloß gedacht: Der kommt jetzt wieder herunter, und dann ist es gut. Aber Flötepiepe! Der Meister schnappt sich wieder den Zug auf den Buckel und trägt ihn herunter, legt ihn uns vor die Füße und sagt, dreckig gienlächelnd: „Da habt ihr Söhne von Affen gedacht, der Wildhagen ist ein feiner Kerl. Aber so fein ist der gar nicht. Der kann euch wohl die Arbeit vormachen, aber machen müßt ihr sie selbst.“ Damit ging der Meister lauthals lachend seinen Weg und ließ uns stehen. Wir haben uns gegenseitig angeguckt und mußten bei all dem Elend noch lachen, daß uns der Bauch weh tat.

H. K., Düsseldorf

Vor Jahren erlebten die Arbeitskollegen in unserem Lierenfelder Werk einen köstlichen Vorfall, der es sicherlich verdient, einmal aufgefrischt zu werden. Ein Angestellter mit dem Spitznamen „Lord Bimsstein“ kam an mehreren Tagen der Woche immer stolzen Hauptes mit einem Geigenkasten unter dem Arm zum Büro. Er erzählte dann jedesmal von seinem Freund, Generalmusikdirektor Hans Weisbach, und seinen geigerischen Fähigkeiten, die er in den abendlichen Proben des Musikvereins zum besten gab.

Eines Tages traf ihn jedoch ein böses Mißgeschick. Bei der Suche nach seinem Werksausweis rutschte ihm der Geigenkasten aus der Hand, und, o Schreck, das „wertvolle“ Stück öffnete sich! Die überraschten Pförtner von der Ronsdorfer Straße sagten nachher, daß sie in ihrem Leben noch nie so gelacht hätten wie an diesem Morgen. Denn an Stelle einer wertvollen Künstlergeige fielen Henkelmann, Butterbrot und Zeitungen aus dem Geigenkasten.

H.W., Düsseldorf

Ernst Poensgen war als Hundeliebhaber bekannt. Es war nicht selten, daß ihn bei seinem täglichen Weg durch das Werk ein putziger weißer Foxterrier begleitete. Er trottete hinter seinem Herrn her. Eines Tages kam der hohe Chef allein. „Habt ihr gehört“, pflanzte es sich durch die Hallen fort, „der Fox vom Alten ist weg!“ Nun war es bekannt bis ins Direktionszimmer, daß ein ganz bieder aussehender Mann des Lierenfelder Röhrenwerkes sich im Privatleben als berühmter Hundefänger betätigte. Beim nächsten Gang durch den Betrieb: „Sie kennen doch meinen Fox; haben Sie ihn nicht gesehen?“ „Ja, Ihren Fox kenne ich, aber ich weiß nicht, wo er ist. Wenn ich ihn hätte, hätte ich ihn schon längst im Düppen.“ Monate später sickerte es durch: der niedliche Poensgen-Fox war doch in den Kochtopf gewandert.

W.P., Düsseldorf

Auch mit bösen Nachbarn

läßt es sich in Frieden leben

Zuerst eine Wohnung, dann Kleidung, Auto und Reise . . . So lauteten die Wunschträume von 80 Prozent aller Frauen, die gefragt wurden: »Was würden Sie tun, wenn Sie im Toto eine halbe Million D-Mark gewannen?« Eine bedeutende Wochenzeitung hatte diese Frage gestellt. Bei den Männern lautete die Rangfolge etwas anders: Für 80 Prozent kam zuerst das Auto, dann die Reise, erst an dritter Stelle die Wohnung und dann die Kleidung.

Für die Frauen ist also die Sehnsucht nach einer Wohnung, einem eigenen Heim, der größte Herzenswunsch, folgt Direktor Dr. Forstmann von der Rheinischen Wohnstätten AG. Er hat hierbei bestimmt recht.

Das Heim ist unsere Welt, unsere ganz persönliche, kleine – große Welt. Wie wichtig ein solches eigenes Heim nicht nur für uns, sondern für unsere ganze Familie und den Familienfrieden ist, haben wir doch selbst oft genug erlebt. Einer der schönsten Augenblicke nach dem Kriege war für uns der Einzug in unsere eigenen, funkelneuen Wände. Wir feierten abends ein richtiges Fest, nachdem wir alles an Ort und Stelle eingerichtet und uns mit Sack und Pack so richtig »eingenistet« hatten. ER hatte zwischen Möbeln und Kisten eine Flasche Wein versteckt. Etwas Gebäck fand sich auch noch. Und so träumten wir von unserem Glück in den eigenen vier Wänden . . .

Anfangs gab es dann doch allerlei Schwierigkeiten. Die Kinder konnten sich gar nicht daran gewöhnen, daß Treppenhaus und Flur weder Abfalleimer noch der rechte Platz für Spiele mit lautem Geschrei sind. ER trat auch

zu gern aus Gedankenlosigkeit schnell einmal seinen Zigarettenstummel auf den Treppenstufen aus, wenn er morgens zur Arbeit ging. Und wollte er abends noch einmal fort, stellte er sein Rad kurzerhand in den Eingang, statt es in den Keller zu tragen. Beim ersten Frost vergaßen wir, rechtzeitig abends den Haupthahn für das Wasser abzustellen, und als wir an einem der ersten Abende im neuen Zuhause Gäste hatten, wurde die allgemeine Fröhlichkeit doch recht laut, und weil es so warm im Zimmer war, öffneten wir auch noch – ohne uns etwas dabei zu denken – die Fenster . . .

Das alles gab Ärger, verständlicherweise, bei den Nachbarn im Hause und rechts und links. Doch – wir wollten ja nicht nur in unseren eigenen vier Wänden, sondern auch mit den Nachbarn in Frieden leben. Darum bemühten wir uns nach dem ersten Nur-Freuen. Und es ging und geht immer besser. Die Kinder haben sich daran gewöhnt, auf dem nahegelegenen prächtigen Spielplatz zu spielen. IHM ist das Treppenhaus – das wir Frauen abwechselnd umschichtig sauber machen – kein Aschenbecher mehr. Bei Familien- und sonstigen kleinen Festen sagen wir kurz unseren Mitbewohnern vorher Bescheid und bitten schon vorher um Verständnis. Trotzdem (oder vielleicht gerade deswegen?) aber bemühen wir uns um eine Lautstärke, die auch für Unbeteiligte erträglich ist. Die anderen halten es ebenso, und es gibt kaum noch Krach – gleich welcher Art! Die Sorge für den Hauptwasserhahn ist »Männer-Gemeinschaftssache«. Einer denkt bestimmt rechtzeitig daran, wenn



Die Mutter inmitten der Kinder. Sie ist ihre Freundin und führt sie zugleich ins Leben und oft auch noch im Leben. Ein Lichtbild, das in der Erinnerung immer wieder lebendig wird.

es in den Winter geht, und wenn es irgendwo einmal etwas zu reparieren gibt, gibt es nur noch selten Streit, wer daran schuld ist. Es wird eben repariert von dem, der am meisten davon versteht.

Wir hatten das Glück, daß auch unsere Mitbewohner gleich glücklich waren wie wir, endlich ein eigenes Zuhause zu haben. So war der Start – in der allgemeinen großen Freude – eine gute Chance für ein gutes Zusammenleben. Natürlich herrscht trotzdem nicht immer eitel Sonnenschein. Schließlich sind wir alle Menschen mit Fehlern und Eigenheiten. Aber – wir meinen doch oft, daß wir bereits eine recht gute Gemeinschaft geworden sind, in der sich jeder bemüht: miteinander auskommen, einander zu helfen und gemeinsam unser Zuhause – jeder für sich, alle unter einem Dach – so hübsch und schmuck zu erhalten, wie es war, als wir einzogen.

Barbara Reichert, Düsseldorf



Lausbubengeschichte

Ein Lausbubenmusterexemplar
ist jeder von uns zwei'n!

»Knips uns, du wirst am Ende gar
stolz auf dein Photo sein!«

Fürwahr, die Knaben hatten recht;
dies Bild, da ist was dran!

Wer's sieht, sagt offen: Gar nicht schlecht!
Wie der doch knipsen kann.

C. B.

ZAHLEN SIE ZUVIEL STEUERN?

Die nebenstehende Tabelle soll dazu dienen, jedem eine vollständige Übersicht über alle Ausgaben zu verschaffen, die im Rahmen der Sonderausgaben zu einer Lohnsteuerermäßigung führen können. Von den aufgeführten Ausgabebeträgen wurden in den letzten beiden Ausgaben unserer Werkzeitung bereits einige besprochen und erläutert.

Unbegrenzt abzugsfähige Sonderausgaben

Als Sonderausgaben kommen Zinsen von Schulden in Betracht, die im Zusammenhang mit der Lebenshaltung bestehen. In diesem Gesamtrahmen ist es völlig gleichgültig, wodurch die Schulden herbeigeführt wurden (z. B. Geldaufnahme zur Ausstattung und Ausbildung von Kindern, im Falle einer Krankheit, zur Beschaffung von Haushaltsgegenständen, Kunstgegenständen usw.). Sogar Zinsen von Schulden, die zur Befriedigung einer Liebhaberei aufgenommen worden sind bzw. Zinsen aus Spielschulden kommen für die Abzugsfähigkeit in Betracht. Zu diesen Schuldzinsen gehören auch die mit der Kreditgewährung verbundenen Nebenkosten, z. B. von der Bank berechnete Umsatz- und Kreditprovisionen.

Falls eine Rente als Sonderausgabe anerkannt werden soll, muß diese auf einem besonderen Verpflichtungsgrund beruhen, d. h., sie muß hervorgehen entweder unmittelbar aus einer gesetzlichen Bestimmung, einem Gerichtsurteil oder aus einer bürgerlich-rechtlichen, d. h. vertraglichen Bindung. Zu letzterer gehört auch die letztwillige Verfügung. Bei einer vertraglichen Zusage muß die rechtlich vorgeschriebene Formvorschrift eingehalten sein, d. h., die Verpflichtung muß klagbar sein. Dies geschieht bei vertraglicher Zusage in der Regel mindestens durch die privatschriftliche Form. Bei einer Schenkung ist die notarielle Form des Schenkungsversprechens erforderlich. Der Grund für die Verpflichtung zur Rentenzahlung ist unbedeutend. Es sind somit nicht abzugsfähig Renten, die freiwillig, und Renten, die an gesetzlich unterhaltsberechtigten Personen geleistet werden, letztere auch dann nicht, wenn sie auf einem besonderen Verpflichtungsgrund beruhen. Unterhaltspflicht besteht beispielsweise zwischen Kindern, Eltern und Großeltern.

Nunmehr kann jeder versuchen, an Hand der Tabelle die Höhe des Freibetrages auszurechnen, der durch Sonderausgaben bei ihm zu einer Steuerermäßigung führt. Da das Kalenderjahr 1954 bereits dem Ende entgegengieht und die

Angaben in der Tabelle dem augenblicklichen gesetzlichen Stand entsprechen, jedoch ab 1. 1. 1955 durch die angekündigte Steuerreform auch bezüglich der

Sonderausgaben und ihrer Begrenzung eine Änderung zu erwarten ist, wollen wir die Berechnung von Beispielen zunächst noch aufschieben.

Sonderausgaben

unbegrenzt abzugsfähig	begrenzt abzugsfähig	
	Gruppe 1	Gruppe 2
1. Schuldzinsen, Renten und dauernde Lasten 2. bezahlte Kirchensteuern 3. bezahlte Vermögensteuer	1. Beiträge (Kranken-, Unfall-, Haftpflicht-, Angestellten-, Invaliden- und Erwerbslosenversicherung) 2. Beiträge zur Lebensversicherung 3. Beiträge zu Witwen-, Waisen-, Versorgungs- und Sterbekassen 4. Beiträge an Bausparkassen für Baudarlehen 5. Erster Erwerb von Anteilen an Bau- und Wohnungsgenossenschaften 6. Beiträge zu Kapitalansammlungsverträgen (einmalige und laufende Sparverträge)	Spenden Ausgaben zur Förderung mildtätiger, kirchlicher, religiöser und wissenschaftlicher Zwecke und der als besonders förderungswürdig anerkannten gemeinnützigen Zwecke
Zulässige Höchstgrenzen:	1. Von obigen Ausgaben sind voll abzugsfähig: Alter bis zu 50 Jahren Alter über 50 Jahre a) für den Arbeitnehmer bis zu 800,— 1 600,— b) für die Ehefrau zusätzlich 400,— 800,— c) für jedes Kind bis zu 18 Jahren oder, falls in Berufsausbildung, bis zu 25 Jahren zusätzlich 400,— 800,— 2. Der darüber hinausgehende Betrag ist zur Hälfte abzugsfähig; jedoch nur höchstens bis zu 15% des Arbeitslohnes	Ausgaben für Spenden sind unabhängig von den Sonderausgaben zu Gruppe 1 bis zu 5% des Arbeitslohnes voll abzugsfähig. Der Höchstbetrag erhöht sich bei Spenden für wissenschaftliche Zwecke darüber hinaus bis zu insgesamt 10% des Arbeitslohnes.

Wichtiger Hinweis für alle Werksangehörigen
Da die Anerkennung von Sparverträgen als Sonderausgaben ab 1. 1. 1955 in Wegfall kommen soll, weisen wir schon jetzt darauf hin, daß die letzte Möglichkeit, Lohnsteuerermäßigung durch Sparen zu erreichen, nur noch bis zum 31. 12. d. J. besteht. Bei Abschluß eines Spar-

vertrages Ende d. J. kann man eine steuerliche Auswirkung noch über den 1. 1. 1955, und zwar im äußersten Falle bis Ende 1957, dadurch erreichen, daß man zu diesem Zeitpunkt, jedoch unter Beachtung der zulässigen Höchstgrenzen, einen Vertrag mit laufenden Sparraten abschließt.



M. Matzdorff berichtet:

zum fünftenmal nach dem Kriege ihre Tore geöffnet. Über 1000 Aussteller aus dem In- und Ausland legen hier Zeugnis ab für unermüdlichen Aufbauwillen und beste Qualitätsarbeit. Es ist eine Mammutschau schlechthin, die ihre Vorgängerinnen an Vielseitigkeit und Umfang bei weitem übertrifft. Sieben Stunden braucht man, um von Stand zu Stand, von Halle zu Halle zu wandern, und dann bleibt immer noch das Freigelände, auf dem neben einigen Westberliner Firmen die Bundesbahn ausgestellt hat und die ausländischen Pavillons — als Clou der amerikanischen mit der Sonderschau „Atom“ — stehen. In der Pommernhalle sind mit einer Fläche

„ATOM“ als Clou in Berlin

Nach dem Reigen der Messen von Offenbach, Frankfurt und Leipzig hat nun die Deutsche Industrieausstellung Berlin 1954 vom 25. 9. bis 10. 10. 1954

von rund 1500 qm 18 bedeutendste westdeutsche Werke der Eisen schaffenden Industrie in einer Gemeinschaftsschau vertreten. RHEINROHR zeigt als besonderen Anziehungspunkt einen 8 m hohen Sicromal-Turm, eine große Rohrschlange, einen Hochdruckbehälter, einen kupperplattierten Boden sowie Stahlflaschen und Präzisionsstahlrohre.

Wie groß das Interesse der Besucher gerade für die Sonderschau der westdeutschen Eisen- und Stahlindustrie ist, beweisen die ständig stark besuchte Halle und die unzähligen Auskünfte, die die Vertreter der Aussteller geben müssen.

Die Deutsche Industrieausstellung ist keine Messe im eigentlichen Sinn wie beispielsweise die von Frankfurt. Dazu fehlen ihr die notwendigen Voraussetzungen. Sie ist aber gerade hier in Berlin wie keine zweite dazu geeignet, über die Leistungsfähigkeit der westlichen Wirtschaft dem Osten Auskunft zu geben als das, was sie sein will: das „Schaufenster des Westens“!

Stimmen nehmen Gestalt an

Unsere Mülheimer „Fünf“ vermitteln monatlich 23 000 Gespräche



Gustel Buchloh

Jeden Tag vernennen wir die freundlichen Stimmen unserer „fünf von der Strippe“. Sie stellen für uns ständig die Verbindung zur Außenwelt her. Wir kennen alle den kurzen Satz: „Hier Vermittlung“ und die

Worte: „Einen Moment, bitte, ich verbinde.“ Für die Leser unserer Werkzeugung nehmen diese einmal sanften und das andere Mal etwas herben Stimmen heute Gestalt an.

Die fünf, auf die Rheinrohr „hört“ — die Kamera entdeckte sie im Verwaltungsgebäude an der Engelbertusstraße —, bedienen vier vollautomatische Vermittlungstische mit je zehn Amtsleitungen.

Damit haben sie 600 Teilnehmer im Mülheimer Werkbereich an der Strippe — die Geduldigen und Ruhigen, die vollkommen Hilfloosen, aber auch die Stürmischen und Aufbrausenden.

Ein Glück — so verrät es der Ausdruck der fünf Fotos —: es kommen unsere Telefonistinnen mit fast allen aufs beste aus. Manche glauben, dieses freundschaftliche Verhältnis per Telefon in den privaten Bereich ausdehnen und unsere „5 vom Amt“ zu einem „Täßchen Kaffee“ einladen zu müssen. Aber dabei haben sie keinen Erfolg.

In allen anderen Fällen sind sie sehr zuvorkommend. Eigentlich versuchen sie, es immer zu sein. Bereitwillig geben sie jede Auskunft. Sie haben für jede Frage eine treffende Antwort bereit.



Ihrer kranken Kollegin Frau Klein wünschen die 5 „gute Besserung“

Das ist der Ehrgeiz ihres Rheinrohr-Alltags. Wo ihnen der Kopf manchmal steht, kann man daran ermesen, daß im Jahr 1953 durchschnittlich jeden Monat 23 000 Gespräche von ihnen vermittelt wurden.



Ilse Kleinbrahm

Übrigens, zeigt das Beispiel nicht schön, wie wir bei Rheinrohr alle an der gleichen Strippe hängen?

Und der Feierabend...

Feierabend — eine Stunde der Einkehr und Besinnung! Jetzt ist Zeit für ein wirkliches „Atemholen“ und vielleicht für ein Gespräch, für welches das Telefon, die Hetze und die Unrast des Tages keine Zeit ließen. Allerlei Gedanken tauchen auf, die tagsüber nur so einmal aufblitzten und die man weg-scheuchte, weil sie störten.



Ulla Kaiser

Ja, wir brauchen alle einmal eine kleine, abendliche Spanne Zeit, in der wir wahrhaft „still“ sein können, in der wir in uns hineinhorchen. Wie gut tut eine solche Weile der Gedankenversunkenheit, in welcher unser Inneres zur Ruhe gekommen ist, wie der abendliche See, den keine Welle mehr kräuselt.

Feierabend — das ist auch für viele die so bitter notwendige „schöpferische Pause“, in der man sich Rechenschaft gibt über das, was der vergangene Tag bescherte, und einmal ruhig überlegt, was der neue Tag bringen wird, und wie man ihm am besten begegnet, auch ohne Telefon.

Und wie gut sitzt es sich in einer solchen Stunde mit einem Buch in den Händen! Einem Buch von jener Sorte, wie sie einem gute Freunde werden können, die man gerne zu einem abendlichen Zwiegespräch empfängt.



Johanne Stollen hat alle an der Strippe, denn sie führt in der Vermittlung die Aufsicht. „Mutier der Kompanie“ nennen sie die jüngeren Mitarbeiterinnen. Johanne versteht es wirklich, mit ihren Kolleginnen gute Kameradschaft zu pflegen. Fast 40 Jahre ist sie schon dabei. August Thyssen und sein Sohn Fritz hingen schon bei ihr an der Strippe



Gitta Hörnig

Alles Gute und Große wächst in der Stille. Ganz ohne Gehabe und ohne jene Veräußerlichung, wie sie der Massenmensch braucht, um sich recht in Szene setzen zu können.

Fernab von jener monotonen „Geräuschkulisse“, wie sie leider für manchen zu einem zweiten Ich geworden ist, wenn ihm ein Telefon und eine Telefonzentrale zur Verfügung stehen.

Drum, schätzt und sucht oft die Stille des Feierabends und nutzt sie, wie es der Sinn dieses Wortes ist, zu einer echten Sammlung und „innerlichen Erhöhung“ das heißt nicht zu nichtigen und flüchtigen, sondern zu wertvollen und wichtigen Gedanken. Das Leben kann auch dadurch reifer werden, daß man nichts spricht, vor allem nichts durch das Telefon.

G. R.

„Heinz vom Rhein“ mit Rheinrohr-Meistern

Zum „Bauer Barkhoff“ in der Essener Margarethen-Siedlung führte diesmal der alljährliche Sommerausflug der 80 Meister des Werkes Mülheim und ihrer „besseren Hälften“. Mit Kaffee und Kuchen begann dort die „Fahrt ins Blaue“ ganz harmlos. Der Humorist „Heinz vom Rhein“ sorgte für spaßige Kurzweil und flotte Unterhaltung. Es gab reichlich Gelegenheit, zu tanzen

Vergessen Sie bitte nicht, die diesem Heft beiliegende Antwortkarte „Wer jetzt nicht antwortet, soll später nicht meckern!“ bald einzusenden.

und sich in den Parkanlagen zu ergehen. Ein guter Tropfen verlieh dem Abend die rechte Würze und ließ ihn bis in den anderen Tag hinein dauern. Er brachte Entspannung und Frohsinn, Heiterkeit und ein schönes Gemeinschaftserlebnis.



Heinz hat's mit den Frauen



MIT
DER
RHEINROHR-
BRILLE



„Ganz mein Job! Hierbei
werde ich hundert Jahre alt.“



Rohrrevisor in Urlaub: „Moment, da
ist doch noch eine kleine Schale.“



„Geh damit zur Werksverkaufsstelle,
dort werden Laufmaschinen aufgenommen!“



Wunschtraum an heißen Tagen:
„Hätt' ich Brohler, wär' mir wohler!“



„Sind die Werkzeugzeithonorare raus,
ist die Hauptkasse pleite!“

UNSER FIRMENZEICHEN IST BESONDERS WERTVOLL

Von einem indischen Röhrenhändler erhielten wir vor kurzem den Bescheid, daß er die 1½- und 2"-Fretz-Moon-Rohre nicht zu dem sonst üblichen Preis verkaufen könne, weil die Rohre nicht unser Firmenzeichen trügen. Und obwohl es sich um unsere Rohre handelte, mußten wir uns bereit finden, für sie einen Preisnachlaß zu gewähren. Der Röhrenhändler schrieb, daß Rohre mit unserem eingewalzten Firmenzeichen anderen Rohren, die kein Zeichen tragen, vorgezogen und auch besser bezahlt würden. Dies kann uns wegen des Preisnachlasses betrüben, wegen der Wertschätzung der Fretz-Moon-Rohre mit dem eingewalzten Firmenzeichen aber nur erfreuen.



Röntgenreihenuntersuchung ist für jeden kostenlos. Vom 1. Oktober bis 31. Dezember werden im Werk Mülheim während der Schicht von 11 bis 13 und von 14 bis 16 Uhr wieder die Röntgenreihenuntersuchungen durchgeführt. Das Schirmgerät der Werksfürsorge arbeitet so, daß stündlich von 80 Personen Aufnahmen gemacht werden können und somit keiner lange zu warten braucht. Die Untersuchungen in der Werksgruppe Düsseldorf sind wie alljährlich wieder im Frühjahr. Die Reihenuntersuchungen sind für die vorbeugende Gesundheitspflege wichtig, vor allem, um Tuberkulose frühzeitig zu erkennen.

Phoenix und Rheinrohr sind in Ellwerath für Elferrat. Im Rahmen ihrer alljährlichen Werksbesichtigungen besuchten die Mitglieder des Werkstoffausschusses des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute, eingeladen vom Verein für Tiefbohrtechnik, die Erdöl-gewinnungsbetriebe der Gewerkschaft Ellwerath, der ITAG und der Esso. Von Rheinrohr waren Direktor Weber und Dr. Baerlecken dabei. Bei einer Aussprache in Celle referierte Dr. Baerlecken über den Einsatz von Ölfeldrohren aus DTP-Thomasstahl, der in Zusammenarbeit mit der Hüttenwerke Phoenix AG. entwickelt worden ist. Große Mengen Ölfeldrohre aus diesem Stahl sind schon nach den USA geliefert worden. Ein Dichter unter den Technikern schrieb zum Abschied u. a.: „Bei uns gibt's auch 'nen Elferrat, der aber Karneval nur tagt, und der trägt bunte Mützen, statt bohren tut er bützen.“

Ein Zahlenrätsel für das siebente Heft.

- | | |
|-----------------------------|---|
| a) 10 7 15 8 7 4 16 13 17 | = Werkstätte |
| b) 2 18 18 2 5 8 13 3 15 | = Ort eines unserer Werke |
| c) 7 4 11 8 18 4 11 7 | = Endkampf |
| d) 8 13 11 2 13 3 14 8 7 4 | = Heizkörper |
| e) 7 4 11 7 | = Schluß |
| f) 4 14 8 6 7 5 7 4 | = europäisches Land |
| g) 1 2 3 3 2 4 5 12 6 7 8 9 | = Produktionsstätte |
| h) 7 10 16 7 | = Fluß in Deutschland |
| i) 10 2 7 8 7 4 1 7 10 11 | = dort liegt das zweitgrößte Werk von Rheinrohr |
| j) 11 2 4 12 10 13 9 7 4 | = Ort eines unserer Werke |

Bei richtiger Lösung nennen die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen den Ort, in dem unser zweitgrößtes Werk liegt.

Herbert Tschimmel, Pfortner, Werk Hilden

Auflösung des Silbenrätsels aus Heft 6

1. Ural; 2. Nanga Parbat; 3. Dwina; 4. Wuerzburg; 5. Orinoko; 6. Brasilien; 7. London; 8. Eisenach; 9. Isar; 10. Bangkok; 11. Tajo; 12. Dortmund; 13. Eger; 14. Iller; 15. Niger; 16. England; 17. Muelheim; 18. Indus; 19. Tunis; 20. Anden; 21. Rhone; 22. Beuel; 23. Essen; 24. Island; 25. Texas.

„Und wo bleibt Deine Mitarbeiter?“

Motorradfahrer MACHEN KÜCHENDIENST

„Der Kelle hät de Schoh kapott“ und „Der Reuland is ne jode Käl.“ So sangen die 35 Jungen aus Düsseldorf, Hilden und Immigrath, als sie mit dem Werkbus gegen Mayen rollten, um dort ihre Ferien zu verbringen.

Mir schwante nichts Gutes, als ich so mitten in dieser „Rasselbande“ durch die Gegend fuhr. Aber mit einem Blick auf „Betreuer“ Reuland sah ich, daß er Verständnis hatte. Und warum sollte ich dann nicht in der Situation, in die ich hineingeraten war, auch mitmachen? Sein Blick sagte mir, ins Schicksal ergeben: Mir ist es jetzt zumute wie einem Mann, dem man sagt: „Spring mit dem Regenschirm vom Kölner Dom, und es geschieht dir nichts.“

Als ich später fragte, wer Motorrad fahren könnte, meldeten sich sofort acht Mann. Wie aus der Pistole geschossen, riefen sie: „Ich! Ich! Ich! Ich!“ Aber sie wurden kleinlaut und schweigsam, als ich den Begleiter Kelle bat, die Motorradfahrer für den ersten Küchendienst vorzumerken. So glaubte ich denn nach dem Sprichwort „Wer zuletzt lacht, lacht am besten“ gegen die „Rasselbande“ gesiegt zu haben. Aber ich sollte in den nächsten zehn Tagen noch meine Überraschungen erleben. Wir sondierten zunächst einmal das Gelände um die Jugendherberge und waren begeistert ob der herrlichen Umgebung. Weniger war ich begeistert, als ich mich am späten Abend in meine „Kojc“ legen wollte und bis zum Boden durchkramte. Das hätte ich eigentlich erwarten können. Doch daß einer den dunklen Schlafrum mit Hilfe einer tückischen „Bombe“ mit allen Wohlgerüchen des Orients erfüllte, überraschte mich doch. Und Ruhe trat erst ein, als ich hart durchgriff und drohte, jeden zur Weinbergsschnecke zu

Caruso begeisterte Rheinrohr-Jugend

Am 23. und 24. August veranstaltete die IG Metall einen Jugendfilmabend. Auch unsere Rheinrohr-Jungen und -Mädel waren von der Stimme des „großen Caruso“ hellauf begeistert.

★

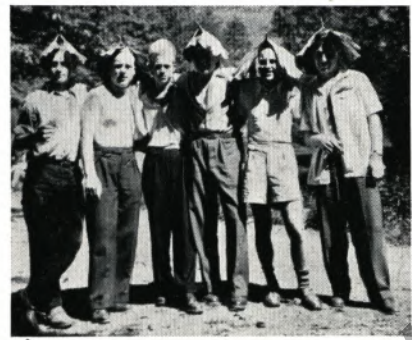
Rheinrohr mit IG Metall im Handelshof

Viele Rheinrohr-Belegschaftsmitglieder waren zu dem bunten Abend erschienen, den die IG Metall am 25. September im Mülheimer Handelshof veranstaltete. Die „Kleinkunsthöhne Mülheim-Nord“ sorgte mit ihrem Gesang-, Tanz- und humoristischen Darbietungen für gute Unterhaltung. Zu den Klängen der Kapelle wurde bis spät in die Nacht eifrig getanzt.

machen. Da hatte ich fürs erste den Übermut gedämpft, und in fröhlicher Gemeinschaft erlebten wir die Sehenswürdigkeiten von Mayen, die Genovevaburg, die Dachdeckerfachschule, das Schieferbergwerk und die bekanntesten Berge der Umgebung. Den „Höhepunkt“ stellte die Fahrt mit einem Mietbus zur Mosel dar. Wir besuchten eine der ältesten Burgen unseres deutschen Vaterlandes, die bei Moselkern liegende Burg Eltz. Daß dabei im Eltzbach einige „Fischer“ mit Erfolg Forellen jagten, sei nur am Rande erwähnt. In einer Straußwirtschaft verzehrten wir unseren Reiseproviant zusätzlich einer halben Flasche guten Moselweins. Mehr konnte ich nicht bewilligen. Aber ich merkte, daß einige sonst stille Typen trotz dieses vorgeschriebenen Quantums sehr gesprächig wurden und einen verdächti-

Rheinrohr-Füllen auf dem Pferdemarkt in Prüm

Wie zu Hause, so fand auch in der Eifel in diesem Jahr der Sommer meist „im Saale“ statt. Wenn aber mal die Sonne des Morgens unsere „Rheinrohr-Füllen“ weckte und diese aus ihrem Kuckucksheim im obersten Stock der Herberge den neuen Tag begrüßten, dann erlebten sie eine einmalige Schau von dem mit Bergen und Wäldern umgebenen Prüm. Aus dem Tal hinauf grüßten die Dächer der schmucken Häuser und die mächtige Westfassade der St.-Salvator-Basilika. An einer historischen Stätte, nämlich am Pferdemarkt von Prüm, das schon 721 gegründet wurde, verbrachten 111 Jungen aus Mülheim und Dinslaken ihre Ferientage in der Jugendherberge. Die Lagerleiter hatten es in diesem Jahr schwieriger als in vergangenen Jahren in Brilon und Hilsenbach, mit Erfolg gegen die Einflüsse des schlechten Wetters anzukämpfen und im Wechsel von gemeinschaftlicher Veranstaltung und Freizeit die zehn Tage jedes Lagerabschnittes so zu gestalten, daß sie den Jungen zur Freude und Erholung wurden.



Huflattich ist auch gegen Sonne gut

gen Hang zum Chorgesang zeigten. Irgendwie mußten sie es verstanden haben, die halben Flaschen vor dem Leerwerden zu bewahren.

Auf unserer Weiterfahrt besuchten wir noch das schöne Moselstädtchen Kochem und fuhren über Münstermaifeld zurück in unsere Jugendherberge, nachdem der Bus unterwegs einige Male anhalten mußte, damit sich einige vor den Bäumen „verneigen“ konnten. K. H. Keller

Tagsüber ging es hinaus in die abwechslungsreiche Umgebung Prüms: zur Skihütte in Richtung Dausfeld, nach Niederprüm, Ellwerath oder Schönecken. Staunend stand man vor dem 26 m tiefen Krater auf dem Kalvarienberg, den 500 t Sprengstoff 1949 in das Gestein rissen, als sie zugleich auch einen ganzen Stadtteil Prüms zerstörten.

Das Gemeinschaftsleben eines Lagers bringt manche Einschränkung mit sich. Aber „Füllen“ müssen sich „austoben“, und dafür war reichlich Gelegenheit bei Spiel und Sport. „Hitzköpfe“ konnten sich im Prümer Freibad abkühlen, wenn sie sich einmal heißgerieben hatten.

Manche schöne Fahrt mit dem Bus brachte Abwechslung und bleibende Erlebnisse. Belgien und Luxemburg wurden besucht. Unvergesslich bleiben auch die Abende am Lagerfeuer. Und ein wenig wehmütig nahm man Abschied; doch die Hoffnung, im nächsten Jahr kann es wieder genau so schön sein, ging mit an die Arbeitsstätte. Cl. Broichhausen

Mit Musik geht's immer besser





Ludwig Schmidt

50 Jahre treu gedient

„Ein Mann ohne Nerven und oft stur wie ein Panzer“, kommentieren seine Mitarbeiter in der Mülheimer Versuchsanstalt. Das mag daran liegen, daß Ludwig Schmidt ein großer Gartenliebhaber und ein passionierter Pfeifenraucher ist.

40 Jahre für und mit Rheinrohr

Werksguppe Mülheim: Hermann Bork, EW-Verladung · Hermann Borrmann, Kranbetriebe · Theodor Dennissen†, Lochkartenabteilung · Fritz Dinkelbach, Maschinenabteilung II · Friedrich Gormann, Bauabteilung · Martin Hagelgans, Röhrenwalzwerk · Fritz Howeg, Dinslaken · Wilhelm Kopling, Rohrbearbeitung · Heinrich Korte, Elektro-Betrieb RW · August Malecha, Stahlwerk · Wilhelm Thomas, Preßwerk · Wilhelm Vennemann, Verkauf R 2 · Heinrich Verheyen, Kranbetriebe.

Werksguppe Düsseldorf: Fritz Grimm, Versuchsanstalt · Franz Hupperich, Adjustage RW III · Franz Kerwien, Zieherei RW III · Peter Meyer, RW I Oberbilk · Johann Ohlenmacher, Werkschutz · Gottlieb Runkler, Zieherei RW III · Christian Virnich, Adjustage RW III.

3 Monate früher den Rentenantrag stellen

Die Landesversicherungsanstalt Rheinprovinz in Düsseldorf hat sich, der Anregung der Versicherungsämter von Nordrhein-Westfalen folgend, bereit erklärt, Anträge auf Bewilligung von Altersrenten aus der Invalidenversicherung schon bis zu drei Monaten vor Vollendung des 65. Jahres zuzulassen.

Den Antragstellern wird in diesen Fällen zur Eintragung des Arbeitsentgeltes vom Zeitpunkt der Antragstellung bis zum Ablauf des Monats, in dem sie das 65. Lebensjahr vollenden, eine neue Quittungskarte ausgehändigt. Diese Karte ist, mit der entsprechenden Eintragung versehen, vom Antragsteller umgehend der Landesversicherungsanstalt Rheinprovinz in Düsseldorf einzureichen, und zwar unter Angabe des ihm mitgeteilten Geschäftszeichens.

Auch die Pressestelle der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte in Berlin-Wilmersdorf, Ruhrstraße 2, hat mitgeteilt, daß Versicherte der Angestelltenversicherung, bei denen die Voraussetzungen für die Gewährung des Ruhegeldes wegen Vollendung des 65. Lebensjahres vorliegen, schon drei Monate vorher einen Rentenantrag stellen können. Diese Zeitspanne wird nach Mitteilung der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte zur Bearbeitung des Antrages benötigt, weil sich die Vorarbeiten oft infolge der veränderten Rechtslage schwieriger gestalten.

Durch die Möglichkeit der um drei Monate früheren Antragstellung soll gewährleistet werden, daß den Berechtigten alsbald nach Vollendung des 65. Lebensjahres die Rente gezahlt werden kann. Voraussetzung ist dabei natürlich, daß die sonstigen Versicherungsunterlagen vorhanden sind und diese die Gewährung einer Rente zulassen.

*Was man schwarz auf weiß besitzt,
kann man getrost nach Hause tragen*

... wenn Sie es anders gewollt hätten, so haben Sie uns dies nicht mitgeteilt, oder es fand Ihre Ansicht nicht so viel Gleichgesinnte, daß sich Ihre Meinung bei der Gestaltung hätte entscheidend auswirken können.

Nach einem Jahr „RHEINROHR-Werkmänner an Rhein und Ruhr“ wird sich jeder darüber klargeworden sein, was er von seiner Werkzeugzeitung will und was ihm an ihr paßt, was er an ihr besonders schätzt und was er für weniger gut hält oder was ihm gar nicht gefällt. Wir hatten mit der Herausgabe des ersten Heftes jeden gebeten, seine Meinung zu sagen.

Von 15 000 haben 4723 Frauen und Männer, also ungefähr ein Drittel, ihre Meinung zu der Oktoberausgabe 1953 geäußert. Wie wir schon berichteten, kamen diese Antworten aus allen Bereichen unseres großen und verschiedenartigen Leserkreises als Antwortkarten bei der Redaktion an auf die Rundfrage „Entscheidend soll für uns allein die Meinung unserer Leser sein“.

4723 antworteten auf die Frage: „Gefällt Ihnen die vorliegende Werkzeugzeitung?“ Hier einige Stimmen aus dem vieltönigen Echo, wie es aus den Werkshallen und Büros der Rheinischen Röhrenwerke AG und ihrer Tochtergesellschaften widerhallte. Sie werden für viele andere ähnlichen Inhalts veröffentlicht. Aus der jungen Generation schreibt der kaufmännische Lehrling Günter Läufer aus Mülheim: „Ich hatte mir unter der Werkzeugzeitung eine auf schlechtem Papier gedruckte Zeitung vorgestellt. Diese bunte, reich gebildete „Rheinrohr-Werkzeitung“ hat mich ebenso wie meinen Berufsschulklassenlehrer begeistert.“

Zu den treuesten Lesern zählen die alten Thyssen- und Poensgenveteranen. Aus der Fülle der herzlich gehaltenen Zuschriften greifen wir hier nur die folgenden heraus: Karl Damen, Mülheim-Saarn, Kölner Straße 214: „Ihre Werkzeugzeitung ist vom ersten bis letzten Blatt interessant. Man fühlt sich wieder mitten im Betrieb. Sie erweckt in mir wieder alte Erinnerungen. Ich bin stolz darauf, der Firma gedient zu haben!“ Hugo Weiß, Lüdenscheld, Am Ramsberg 18: „Herzlichen Dank für die Zustellung der Werkzeugzeitung. Ein erhebendes Gefühl befällt einen Ausgedienten, noch zu der alten, nur umgetauften Werksfamilie gezählt zu werden.“ Dietrich Laubmann, Dinslaken-Hiesfeld, Hügelstraße 84: „Die vorliegende Werkzeugzeitung gefällt mir ausgezeichnet. Sie vermittelt den nicht mehr Beschäftigten allerhand Interessantes und trägt viel zur Verbundenheit der gesamten Rheinrohr-Gemeinschaft bei.“

Viele Frauen, die sich durch die Werkzeugzeitung mit der früheren Arbeitsstätte ihres verstorbenen Mannes weiter eng verbunden fühlen, schrieben uns so unter anderen:

Wwe. Wilhelm Dereks, Düsseldorf, Schlesische Str. 45, III: „Für die Zusendung der Werkzeugzeitung danke ich bestens. Beim Lesen des Heftes, das außen und innen von einer gut durchdachten Arbeit zeugt, wurden manche Erinnerungen an die vergangenen Zeiten in mir wach. Bin ich doch durch die 42jährige Werksangehörigkeit meines 1939 verstorbenen Mannes, der als Schmiedemeister in Ihrem Dienst stand, mit Ihrem Werk gefühlsmäßig noch heute verbunden. Ich freue mich deshalb ganz besonders auf die weiteren Folgen Ihres so schönen Werkheftes und wünsche dieser guten Idee eine erfolgreiche Entwicklung.“

Wwe. Franz Wiemann, Düsseldorf, Wäschlakerweg 26: „Ich möchte sagen, daß in Ihrer geschmackvollen und ansprechenden

Ein Jahr Werkzeitung, wie Sie es wollten...

den Zeitung nie genug von der Arbeit des Mannes gebracht werden kann. Nicht immer ist der Arbeiter und Angestellte nach einem arbeitsreichen Tag in der Lage, von seinem Arbeitsplatz und seiner Arbeit zu erzählen, wovon die Daheimgebliebenen doch gerne schon einmal etwas hören. Die Frau und die heranwachsenden Kinder möchten den Arbeitsplatz und die Tätigkeit ihres Mannes und Vaters kennenlernen, und daß Ihre Hefte dazu in der Lage sind, zeigen die interessanten Ausführungen. Weiterhin wäre zu empfehlen, wenn für die Stunden der Erholung und Ausspannung daheim — in diesem Fall für den Mann selbst — etwas gebracht würde. Es ist verständlich, wenn er abends nichts Berufliches mehr sehen und hören will. Für ihn muß etwas gebracht werden, was ihn aus der Welt der Arbeit heraushebt und ihm zeigt, daß es außer Fabrikgebäuden und Maschinen auch noch etwas anderes gibt. Jeder Mensch — und insbesondere der berufstätige Mensch — braucht einen Ausgleich. Das Leben braucht nicht ausschließlich Kampf und Arbeit zu sein, wenn man es versteht, auch das Schöne zu sehen.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen mit meinen Ausführungen — meine Tochter hat mir dabei geholfen — etwas habe geben können. Mein Mann ist in Kürze 8 Jahre tot; er hat in treuer Pflichterfüllung Ihrem Unternehmen gedient, und da ist es doch selbstverständlich, daß uns alles interessiert, was uns noch mit Mann und Vater verbindet — auch seine Arbeit.“

Das Echo aus den Werkhallen und den Büros

Es antworteten: Karl Schwarz, Röhrenwerk II, Adjustage, Düsseldorf: „Alle Seiten gefallen mir gleich gut, mit etwas Humor, kurz — für jeden etwas. Nicht schwarz, nicht rot — so muß eine Rheinrohr-Zeitung sein.“

Hermann Remany, Rohrwerk I, Mülheim: „Die Zeitschrift spricht den Arbeiter so an, daß er sich freut, zu der großen Arbeitsgemeinschaft zu gehören, welche sich „Rheinrohr“ nennt.“

Rudolf Dams, Rohrwerk, Mülheim: „Mit großer Freude durfte ich die erste Nummer der Werkzeitung empfangen. Ich finde sie interessant. Manches Unbekannte aus unseren Werken wurde uns mitgeteilt. Ein frisches „Glück auf!“ für die Zukunft. Immer so weiter!“

Friedrich Trampnau, Elektrische Abteilung, Mülheim: „Ich denke, daß die Werkzeitung so gut ist und nicht besser sein kann. Wir sind alle erstaunt darüber!“

Georg Albus, Betriebsbüro, Fretz-Moon-Anlage, Mülheim: „Als Bearbeiter der früheren Werkzeitung freue ich mich über diese schöne Zeitung. Schon allein die Aufmachung ist bestechend und überzeugend.“

Und Wilhelm Schneider, Beschaffungsstelle Dinslaken, schreibt kurz und bündig: „Werkzeitung ist in Ordnung!“

Das Anliegen von Hans Schlaun aus Hilden haben viele: „Die Zeitschrift habe ich mit Interesse gelesen, und ich freue mich schon auf die nächste.“

Diese Äußerungen sind aber nur ein Ausschnitt aus dem Spiegelbild der Lesermeinung. Um einen Gesamtüberblick über alle Stellungnahmen zu bekommen, haben wir die Antworten auf die Fragen „Welche Seiten gefallen Ihnen besonders gut?“ und „Was soll noch gebracht werden?“ gewissenhaft geprüft und statistisch ausgewertet. Damit wir die mannigfaltigen Äußerungen auf diese Fragen aber richtig erfassen konnten, haben wir sie in folgende drei Stoffgebiete aufgeteilt und abgegrenzt:

Werk, Produktion und technischer Bereich.
Werk, Werksangehörige und ihre besonderen Anliegen.

Blick über die Werksmauern in die Welt.

Auf die Frage „Welche Seiten gefallen Ihnen besonders gut?“ entfielen auf Beiträge aus dem Themenkreis

Werk, Produktion und technischer Bereich . . . 22,1%

Werk, Werksangehörige und ihre besonderen

Anliegen 63,7%

Blick über die Werksmauern in die Welt . . . 14,2%

Das Stoffgebiet „Werk, Werksangehörige und ihre besonderen Anliegen“, das der Mehrzahl der Leser besonders gefallen hat, gliederten wir nochmals in mehrere Interessengebiete auf. Diese teilen sich nach der Auswertung der Zuschriften wie folgt auf:

1. Werksgeschichte und Rheinrohr-Alltag . . . 16,5%

2. Soziale Einrichtungen des Werkes 21 %

3. Erholung, Feierabend, Familie 9,5%

4. Unterhaltung und Werksfeuilleton 8,1%

5. Sonstiges 8,6%

Die von uns so in Zahlen wiedergegebene Lesermeinung und das von den Lesern gewünschte Verhältnis zwischen den einzelnen Stoffgebieten war der Ausgangspunkt für die Gestaltung unserer Werkzeitung im ersten Jahrgang.

Weitere wesentliche Anregungen erhielten wir aus den Antworten auf die Fragen: „Was soll noch gebracht werden?“

Von 2562 Vorschlägen sprachen sich für die Erweiterung folgender Themenkreise aus:

Werk, Produktion und technischer Bereich und

Blick über die Werksmauern in die Welt

insgesamt 20,9%

für den Bereich Werk, Werksangehörige und

ihre besonderen Anliegen allein 76,3%

2,8 % aller Vorschläge enthielten den Wunsch, daß ein Briefkasten oder eine Diskussionsecke eingeführt werden möge. Besonders gewünscht sind aus dem Themenkreis „Werk, Werksangehörige und ihre besonderen Anliegen“:

Berichte über soziale Einrichtungen mit . . . 17,9%

Behandlung von Fragen der Unfallverhütung

und des Vorschlagswesens mit 8,6%

Beiträge aus dem Bereich „Erholung, Feier-

abend, Familie“ mit 31,9%

Davon entfallen allein auf eine Erweiterung des

Feuilletonanteils 9,3%

und auf Unterhaltung mit Rätseln und Witzen 17 %

Der aufmerksame Leser der letzten fünf Hefte wird wissen, daß wir diese Zahlen nicht aus Freude am statistischen Spiel zusammenstellen, sondern daß sie als Ergebnis der Umfrage den Inhalt und die Gestaltung unserer Werkzeitung stark beeinflussen haben. Auf diesem Wege konnten so immer mehr Wünsche und Forderungen aus unserem Leserkreis erfüllt werden.

Unsere Werkzeitung „wird“ — von Heft zu Heft —; das ist wenigstens unser Bemühen. Nicht alle Wünsche werden erfüllt werden können. Und wir werden so vereinzelte Forderungen wie die nach Veröffentlichung von Horoskopen, von Berichten über Altertumsforschungen in Ägypten und ähnliches in der Werkzeitung kaum berücksichtigen können. Aber aus jeder Kritik und Anregung wird die Redaktion etwas lernen können.



Flaggen von 16 Nationen wehten in Kerkrade

Bei dem internationalen Musikwettbewerb in der niederländischen Bergarbeiterstadt Kerkrade, an dem 100 Musikkorps aus 16 Ländern teilnahmen, errang nach der Eröffnung am 8. August das Werkorchester der Rheinische Röhrenwerke AG. mit 113 von 120 möglichen Punkten einen 1. Preis mit Lob, gleichzeitig mit 116 von 120 möglichen Punkten einen 1. Ehrenpreis mit Lob der Jury.



Das Rheinrohr-Werkorchester, das am 8. August nach Eröffnung der Welt-Musikolympiade unter dem Dirigenten Rektor Wilhelm Lange zwei 1. Preise mit Lob der Jury errang

Im friedlichen Wettstreit

Die „Musikolympiade“, die unter dem Ehrenvorsitz des Prinzegebahls Bernhard der Niederlande stand, wurde an Wochentagen vom 7. bis 31. August durchgeführt. Die Konzerthalle, die eigens für dieses festliche internationale Ereignis errichtet worden war, bot 8000 Zuhörern Platz. Rund 300 Schlachtenbummler waren mit Omnibussen nach Kerkrade gefahren und feierten mit den Mitgliedern unseres Werksvorstandes den Erfolg ihres Rheinrohr-Symphonieorchesters. Die Holländer meinten: „Wir kommen hier nicht zusammen, um Preise zu erringen, sondern um dem Frieden der Welt zu dienen. Dieses Fest steht nicht im Zeichen des Wettstreites, sondern im Zeichen der Versöhnung.“ Und nach Versöhnung mit der Umwelt und der Natur sah es auch aus, da plötzlich und unerwartet das störende Trommeln des Regens auf dem Zeltdach verstummte, als Wilhelm Lange den Taktstock zum Einsatz für seine Musiker erhob. Der Wettergott hatte Einsehen mit den 64 Rheinrohr-Musikern gehabt. Mit langanhaltendem Applaus dankten fast



Der Preis der K.L.M. für das Rheinrohr-Orchester

7000 Zuhörer für die meisterliche Darbietung der Ouvertüre zur „Rosamunde“ als Pflichtstück und die „Symphonie Nr. 5“ von Franz Schubert als Wahlstück.

Die Zeitung „Volkskrant“ in Amsterdam, eine katholische Tageszeitung mit einer Auflage von 144 000 Exemplaren, berichtet am 9. August 1954 über die Eröffnung der Welt-Musikolympiade. „Dies war nicht der einzige Höhepunkt des ersten Olympiadetages. Erstaunlich war der Erfolg des kompletten Symphonieorchesters der Rheinische Röhrenwerke AG. aus Mülheim (Ruhr). Die Arbeiter und Angestellten dieses deutschen Röhrenwerkes mit einer Belegschaft von 15 000 Mann brachten ein Schubert-Konzert (Ouvertüre zu „Rosamunde“ und die 5. Symphonie in B-dur), so daß alle Anwesenden in höchstes Entzücken versetzt wurden. Selbst Mitglieder der Jury, die sich sonst völlig unbeteiligt geben, ließen sich zum Beifallspenden hinreißen. Die Röhrenwerke bekamen die ersten Ehrenpreise mit dem Lob der Jury.“ „De Zuid-Limburger“ berichtet am

Thyssenchor und Werkchor Düsseldorf am 13. November im Robert-Schumann-Saal Nachdem „Die singende klingende Ruhr“ einen Höhepunkt der Chorarbeit in Mülheim dargestellt hat, haben nun die Vorbereitungen für weitere Veranstaltungen begonnen. Die Teilnahme am 25. Stiftungsfest des Männergesangsvereins FWH 1929 brachte dem Thyssenchor einen weiteren bedeutsamen Erfolg. Aus Anlaß seines 76jährigen Stiftungsfestes veranstaltete der Thyssensche Männerchor mit seinen Mitgliedern eine interne Feierstunde im „Alten Hof“. Neben Gesang und Musik bot dort auch die Kleinkunsthöhne Mülheim ihr Bestes. Zu einem edlen Wettstreit wird es am 13. November zwischen dem Werkchor Düsseldorf und Thyssenschen Männerchor Mülheim im Robert-Schumann-Saal, Düsseldorf, kommen. Dieses Konzert knüpft an die Veranstaltung an, die vor zwei Jahren im Robert-Schumann-Saal stattgefunden hat und damals vor allem bei der Düsseldorfer Belegschaft begeisterten Anklang fand.



9. August 1954: „Der Samstag gab uns eine Reihe von 14 Gesellschaften zu sehen; 4 Ehrenkonzerte konnten gegeben werden, resp. durch die Bergkapelle aus Österreich, die Irish Transport Band aus Irland, das Symphonie-Orchester aus Mülheim (Deutschland) und durch die Harmonie St. Caecilia aus Bingen. Diese Gesellschaften erhielten der Reihe nach 104 Punkte, 103 Punkte, 113 Punkte und 112 Punkte für ihre Leistungen. Das Symphonie-Orchester aus Mülheim und die Harmonie St. Caecilia aus Bingen erhielten Lob der Jury.“ Direktor Schiewerling und Vereinsvorsitzer Ullrich dankten nach der Rückkehr dem Orchester, das besonders stolz darauf war, daß seine Darbietung bereits über den NWDR gelaufen war. Durch seine international anerkannte Leistung hat es Rheinrohr weit in der Welt bekannt gemacht.

Ed. Gerlach

Der Thyssenchor



Am 15. Oktober führte Aufsichtsratsvorsitzer Meier Dir. Mommsen als künftigen Nachfolger von Dir. Polenz ein. Von l. nach r. die Direktoren: Schiewerling, Dr. Bender, Mommsen und Aufsichtsratsvorsitzer Meier.



Im Rahmen der dritten „Internationalen Jungunternehmertagung“ besuchten 40 in- und ausländische Jungunternehmer das Werk Mülheim



40 Portugiesen aus Lissabon besuchten am 8. September das Mülheimer Werk. Es waren Ärzte, Journalisten, Ingenieure und Studenten dabei



9 Betriebsräte trafen sich zur Vollkonferenz in Mülheim am 13. Okt.

am 23. September verteilte Aloys Müller Jubilaren-Zigarren an alle



Dr. Nehl, Dir. Dr. Hofmeier, Prof. Dörnen (stehend) und Dir. Kalbfleisch sprachen über die Porta-Brücke, die erste geschweißte Brücke Europas, und hatten ein außergewöhnlich starkes Presseecho



Kameramann Eisemann filmte beim Besuch von 40 europäischen Jungunternehmern am 28. Sept. für die Wochenschau „Blick in die Welt“



Dipl.-Ing. Mecklenbrauck führte Betriebsräte von Wirth & Co., Erkelenz, durch Lierenfeld. Zuvor gab's „Unterricht“ am Schaubild



Der 1. Oktober ist Tag der Inventur, auch in der Sicromal-Abteilung

35 Studenten und Studentinnen aus Zagreb (Jugoslawien) in Mülheim



Hans Lehner, Mülheim, 1. Mann am Ofen

V O N M O N A T Z U M O N A T F E S T G E H A L T E N

